

Der Gesellschaftler

Nationalsozialistische Tageszeitung



Alleiniges Amtsblatt für sämtliche Behörden in Stadt u. Kreis Nagold

Regelmäßige Beilagen: Pflug und Scholle • Der deutsche Arbeiter • Die deutsche Frau • Wehrmännlein und Wehrkraft • Bilder vom Tage • Hitlerjugend • Der Sport vom Sonntag

Drahtanschrift: „Gesellschaftler“ Nagold / Gegründet 1827, Markstraße 14 / Postfachkonto: Amt Stuttgart Nr. 10 086
Girokonto 882 Kreispartei Nagold. In Konfliktfällen od. Zwangsvergleichen wird der für Aufträge etwa bewilligte Nachschlag hierfür

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile od. deren Raum 6 Pfg., Familien-, Vereins- und amtliche Anzeigen sowie Stellen-Gesuche 5 Pfennig, Text 18 Pfennig. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an besonderen Plätzen kann keine Gewähr übernommen werden.
Postschickfach Nr. 65

Bezugspreise: In der Stadt bzw. durch Boten monatlich RM. 1,50 durch die Post monatlich RM. 1,40 einschließlich 18 Pfg. Beförderungs-Gebühr zusätzlich 36 Pfg. Zustell-Gebühr. Einzel-Nr. 10 Pfg. Bei löh. Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.
Fernsprecher Nr. 429

Alle politischen Agitatoren heraus aus Spanien

Die Reichsregierung überreicht die Antwort auf die englisch-französischen Vorschläge zur Freiwilligenfrage

Berlin, 7. Januar.

Wie wir erfahren, ist dem hiesigen britischen und französischen Botschafter am Donnerstag die Antwort der Reichsregierung auf die von ihnen vor kurzem übermittelten Vorschläge ihrer Regierungen hinsichtlich der Verhinderung des Zutrags von Freiwilligen nach Spanien mitgeteilt worden. Die Antwort der Reichsregierung ist im Einklang mit der italienischen Regierung verfaßt worden, die gleichzeitig eine entsprechende Antwort erteilt.

Die deutsche Antwort hat folgenden Wortlaut:

1. Die deutsche Regierung muß zunächst ihrem Volk den darüber Ausdruck geben, daß die englische und die französische Regierung es für nötig erachtet haben, neben dem Verfahren des Londoner Richteinmischungsausschusses zum zweiten Male einen besonderen direkten Appell an andere, in diesem Ausnahmefall vertretene Regierungen zu richten. Die den Gegenstand dieses Appells bildende Frage des Verbots der Teilnahme fremder Freiwilliger an den Kämpfen in Spanien steht zur Zeit in dem Londoner Ausschuss zur Beratung. Es ist nicht abzusehen, inwiefern diese Beratungen durch die Methode derartiger besonderer diplomatischer Aktionen einzelner Regierungen gefördert werden können. Hält man aber das Verfahren in dem Ausschuss für die Beratung der spanischen Fragen nicht für ausreichend oder zweckmäßig, dann wäre es im Interesse der Klarheit und Gerechtigkeit der Behandlung dieser Fragen besser, auf eine Fortsetzung des Ausschussverfahrens überhaupt zu verzichten.

2. Die deutsche Regierung muß sich dagegen verwahren, daß durch den neuen Schritt der engl. britischen und der französischen Regierung der Eindruck erweckt wird, als ob das Problem der fremden Freiwilligen im spanischen Bürgerkrieg von Deutschland verschuldet oder auch nur verkannt werden würde. Sie stellt deshalb erneut fest, daß sie und die engl. italienische Regierung es waren, die von Anfang an die Verhinderung der Ausreise von freiwilligen Teilnehmern an den spanischen Kämpfen gefordert haben und daß es andererseits die engl. britische und die französische Regierung waren, die ein solches Verbot ablehnten.

3. Die anfängliche Haltung der engl. britischen und der französischen Regierung in dieser Frage ließ sich nur so erklären, daß beide Regierungen in dem Zustand von Freiwilligen keine unzulässige Einmischung in die spanischen Angelegenheiten sehen wollten. Wenn die beiden Regierungen jetzt einen anderen Standpunkt einnehmen, so muß sich die deutsche Regierung ernstlich fragen, ob das vorgeschlagene Verbot im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht faktisch eine einseitige Begünstigung der nationalen spanischen Regierung bekämpfen den Elemente zur Folge haben würde. Nach dem monatlichen umgehenden Zustrom bolschewistischer Elemente ist es in der Tat schwer, sich des Eindruckes zu erwehren, daß das Verbot jetzt allein der bolschewistischen Partei in Spanien zugute kommen würde, die offenbar hinreichend mit fremden Freiwilligen ausgestattet ist.

4. Da aber die deutsche Regierung von Anfang an für die Verhinderung des Zutrags von Freiwilligen nach Spanien eingetreten ist, ist sie auch jetzt noch bereit, alle diesem Ziele dienenden Maßnahmen zu unterstützen. Sie will dabei jedoch die Erwartung aussprechen, daß nun aber auch alle Möglichkeiten für eine direkte oder indirekte Einmischung in die spanischen Kämpfe ein für alle mal ausgeschlossen werden. Deshalb macht sie ihre Zustimmung von der Voraussetzungen abhängig, daß
a) die anderen beteiligten Staaten

aber jederzeit taum zur Kenntnis nehmen. Und nun fragt man ausgerechnet diese beiden Großmächte Europas nach ihrer Stellungnahme zur spanischen Freiwilligenfrage. Ist das nicht eine allzu durchsichtige Geredelei?

Deutschland hat eine Antwort gegeben. Die keine Lulzarheiten offen läßt. Noch einmal wurde der deutsche Grundgedanke der Reineinmischung wiederholt. Die Freiwilligenfrage steht jedoch nicht für sich allein da, sondern gehört behandelt im Zusammenhang z. B. mit der Verwendung des spanischen Geldes für Waffenlieferungen für die Roten. Doch dieses Geld reichlich geflossen ist, zeigen die Waffenlieferungen aus Amerika, die sicherlich erst dann abgingen, als das Geld hierfür sicher war.

Wir wundern uns, daß England und Frankreich jetzt, da die Roten mit Kriegsmaterial wohl versorgt sind, die Frage der Reineinmischung so nachdrücklich aufwerfen. Unwillkürlich kommt da der leise Verdacht auf, daß man doch ein wenig zu stark auf die Seite der Roten hinkt und die so viel gepriesene Neutralität eben nur auf dem Papier steht. Nur dann hat nach deutscher Ansicht eine Reineinmischung einen Wert und nur dann kann von Gerechtigkeit gesprochen werden, wenn neben allen ausländischen Freiwilligen, die auf den Schlachtfeldern Spaniens stehen, auch die Agenten und Propagandisten der roten Machthaber in der Sowjetunion zum Verlassen Spaniens gezwungen werden können. Durch sie werden tausende Unschuldiger hingerichtet. Sie zerstören die Kulturarbeit eines alten Volkes und sie sind die wirklichen Drahtzieher und Befehlshaber der spanischen Roten.

Auch die italienische Antwort überreicht

Rom, 7. Januar.

Die italienische Antwort auf den französisch-englischen Schritt in der Freiwilligenfrage ist am Donnerstagabend von dem italienischen Außenminister dem englischen Botschafter und kurz darauf dem französischen Geschäftsträger überreicht worden. Der Wortlaut der italienischen Antwort wird in den späten Nachstunden in Rom veröffentlicht.

Den roten Mordbuben entronnen

Offizier der „Pluto“ berichtet über das Abenteuer in der Bucht von Biscaya

Bremen, 7. Januar

Neber die Aufbringung des Reptin-Dampfers „Pluto“ durch rote spanische Fischdampfer im Golf von Biskaya am 29. Dez. 1936 veröffentlicht die „Bremer Zeitung“ einen Augenzeugenbericht des dritten Ingenieurs des Dampfers, Gerhard Ripper, in dem es u. a. heißt:

Wir befanden uns auf der Reise von Pafajes nach Ferrol und fanden ungefähr zwanzig See-meilen nordöstlich von Bilbao. Der Fischdampfer befand sich etwa drei See-meilen hinter uns und machte alle Anstalten, uns einzuholen. Wir konnten leider trotz guter Gläser nicht ausmachen, welche Flagge der mit einem Geschütz und zwei Maschinengewehren bewaffnete Dampfer führte. Als er bemerkte, daß wir ihn fortlickehen, leuchte er ebenfalls alles daran, uns einzuholen. Ganz plötzlich donnerte sein Geschütz los. Das war das Stoppwarungszeichen, welches uns der Dampfer vorsehte und vor dem wir ja nun nicht mehr ausweichen konnten. Nachdem wir nun gestoppt hatten und er langsam auf uns zulank, erkannten wir in seinem Bortopp ein aus vier Signalflacken bestehendes Signal: „D.O.K.V.“ (Dampfer „Pluto“). Auf allen Lippen lag dieselbe Frage: Ist es ein Roter oder ein Nationaler? Dann konnten wir seine vollkommen verrotzte Flagge zu unserer größten Schrecken als rote ausmachen. Ein typisches Verbrechergesicht, welches bestimmt mehr Judthausangere als Dampferfahrerzeit aufweisen kann, rief in gebrochener Englisch einige Fragen herüber: „Haben Sie nicht unsere Flaggen gesehen? Haben Sie Benzin an Bord? Woher kommen Sie, wohin fahren Sie? Wir konnten seine Fragen ruhig beantworten, da wir ja vollkommen neutrale Ladung hatten.

Während uns der rote Fischdampfer umkreiste, war seine 88-Zentimeter-Kanone auf unseren Fischdampfer gerichtet. Was wird aus uns? Wird man uns die Ladung und den Proviant nehmen und dann freilassen, oder wird man uns auch das Schiff nehmen und dann an die Wand stellen. Sonderbareweise gab man uns keine weiteren Orders, sondern lag längs an uns und wartete scheinbar auf nähere Anweisungen von Land. Schließlich kam ein zweiter bewaffneter roter Fischdampfer näher.

Schon gleich nach Erkennen der Flagge verstand unser Funker mit größter Energie unserer kleinen Station einen deutschen Kreuzer zu bekommen. Es war aber vollkommen unmöglich, da der Fischdampfer seinerseits dazwischenfunks. Wir mußten unsere Telegramme blindlings in den Keiber senden in der Hoffnung, daß irgendein deutsches Schiff unsere kimmerliche Stimme höre. Als der zweite rote Fischkreuzer längs an uns, wechselten beide Piratenschiffe einige Signale und vom ersten rief eine anscheinend den Kommandanten verpflichtende mit einem blau-weiß varierten Zwocker bekleidete Verbrechertyp in Englisch folgenden Befehl herüber: „Folgen Sie mir mit voller Fahrt nach Bilbao und stoppen Sie sofort Ihren Funkverkehr.“

Wir mußten nun hübsch artig folgen, allerdings nicht mit „voller Fahrt“, wie der Rote es wünschte, sondern nur mit halber Kraft, da wir doch noch bis zum Einbruch der Dunkelheit auf irgendeine Rettung hofften. Dem roten Schiffsdampfer schien unser Fahren doch etwas zu „spanisch“ vorzukommen, zumal wir zu Anfang doch ausgerückt waren, denn er gab nochmals mit seiner Morrelampfen dringenden Befehl, „volle Kraft zu fahren“. Der eine der dunkelgrauen Gefellen war etwas vorausgelaufen, während sich der zweite immer genau längs vor uns oder kurz hinter uns hielt. Etwa fünf See-meilen von der Hafeneinfahrt von Portuqualete, dem Vorhafen von Bilbao, um 17.40 Uhr, forderte der uns folgende rote Dampfer durch Morrellampfen an, sofort zu stoppen und blinkte dann herüber, daß wir beidrehen und zum Hafen von La Coruna dampfen sollten. Bei uns an Bord war man vollkommen sprachlos und glaubte zunächst falsch verstanden zu haben. Wir bekamen aber dann zum zweiten Mal die gleiche Order, welche Freudenstimmung dieser Befehl nun bei uns vom Kapitän bis zum Schiffsjungen auslöste, ist kaum zu beschreiben. Unter guter alter Dampfer „Pluto“ lief dann lange nicht mehr so gut und schnell wie am Abend des 29. Dezember 1936, als es hieß: Der rote Nordjudehand entkommen und in die Freiheit zurück!

Uns war bekannt geworden, daß in aller nächster Zeit ein Angriff der Nationalisten auf Bilbao einleiten sollte, und man wäre wohl kaum mit uns glimpflich umgekommen. Die Ursache unserer Freilassung ist uns bis heute noch nicht bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird wohl ein deutsches Kriegsschiff im Annarich gewesen sein und hat so die unverschämte Hochstülperei der Roten im allerletzten Augenblick junichte gemacht.

Erfolgreiches Fortschreiten westlich von Madrid

Salamanca, 7. Januar.

Der neue Vorstoß der nationalen Truppen zwischen El Escorial und Madrid hat nach dem jüngsten Geesbericht aus Salamanca einen durchschlagenden Erfolg gebracht. Die nationalen Verbände sind noch immer im Vormarsch und haben die Ortschaften Las Rozas, El Plantio, das Gehöft Casa de los Pinos bei Remisa und die Bahnstation Pozuelo de Alarcón besetzt. Der heftige Widerstand der Bolschewisten an der nach La Coruna führenden Straße wurde von den mit prächtigen Schneid vorstürmenden nationalen Truppen rasch gebrochen, wobei die Roten schwere Verluste an Menschen und Material erlitten. Gegenangriffe der Bolschewisten wurden mit Leichtigkeit abgewiesen.

Das Ziel der Operationen der Nationalen scheint nun das nordöstlich von Las Rozas gelegene El Pardo zu sein. Damit wäre die Verbindung Escorial-Madrid endgültig abgeschnitten; außerdem aber wäre auch der Weg für die in der Sierra Guadarrama stehenden nationalen Abteilungen auf Madrid frei. Die Roten sind in harter Panikstimmung, wie die wachsende Zahl der überläufer aus ihren Reihen beweist. Wie diese Gefangenen, die bereits in Kolonnen zusammengestellt zum Straßenbau verwendet werden, berichten, haben sie in den letzten drei Monaten nur 48 Befehle statt versprochen 900 erhalten. Bei den roten Truppen ist ein hartes Zurückweichen aus den Abgeschnittenen Gamera-Pozuelo und Jarzuela-El Pardo nach den nördlichen Vororten von Madrid zu beobachten.

Madrid stand die letzten Tage unter hartem Artilleriebeschuss — wobei das Fernsprezzentrale-Hochhaus durch Granattreffer wesentlich beschädigt wurde — und unter der Wirkung von Luftbombardements. Zwei rote Flugzeuge wurden abgeschossen. Von der Stadt ist noch nicht ein einziges Signal von der kommunistischen Sender haben zum ersten Male die Annäherung von Ausländern bei den Kämpfen zugegeben; Barcelona berichtete, daß auf dem Berg Tibidabo bei Barcelona eine „Vergnügungstätte“ für franzö-



Nähe Freiwillige eingerichtet worden sei. Nach einer „Times“-Meldung sind der roten Schreckenherrenschaft in Barcelona seit dem 19. Juli 4000 in den übrigen Katalonien weitere 4000 Menschenleben zum Opfer gefallen; davon sind sehr viele nur getötet worden, damit sie beraubt werden könnten.

Läßt sich Leon Blum drängen?

Sein Blatt fordert offenes Eingreifen für Spaniens Völkerversteinerung

Paris, 7. Januar.
Aufsehen erregt und eigenartig wirkt ein Aufsatz des Mitgliedes des Verwaltungsausschusses der Sozialistischen Partei Frankreichs, Zyromski, im Blatt des französischen Ministerpräsidenten Leon Blum, im „Populaire“, über die Außenpolitik der „Völkerversteinerung“-Regierung, die einer äußerst scharfen Kritik unterzogen wird. Schon in der Ueberschrift fordert Zyromski: „Die spanische Republik muß verteidigt werden!“ Frankreich müsse seine Handlungsfreiheit wiedergewinnen, damit der „Ausnahmestand“ des Massenaustrittes nach dem roten Spanien beendet werden könne. Zyromski hat zur Fortsetzung seines Feldzuges für die Einmischung in Spanien die „Kameradin“ Simone Kahn — natürlich eine Jüdin! — in Paris beauftragt. Alle Bemühungen zusammenzufassen, um „Spanien in seinen Rechten und Pflichten wiederherzustellen“.
Man hat den Eindruck, als wäre Leon Blum dieser Aufsatz in seinem eigenen Parteiblatt, das sogar als halbamtliches Regierungsblatt angesehen wird, nicht ganz unangenehm. Die innerpolitischen Schwierigkeiten sind nicht geringer geworden, die Kommunisten drängen und Blum scheint sich nunmehr auch in seiner Außenpolitik drängen zu lassen. Eine andere Frage ist, ob Außenminister Delbos und die Radikalsocialisten mitmachen. In der Öffentlichkeit herrscht nämlich bereits Verbitterung über die feilschende Gassefreundschaft, die Frankreich den aus Spanien geflüchteten Roten angedeihen läßt. Nicht weniger als 4000 spanische „Arbeitslose“ liegen den französischen Steuerzahlern auf der Tasche; im Zusammenhang mit der neuen Offensive der nationalen Truppen an der Madrider Front erwartet man neue Flüchtlingsscharen, für die die Regierung bereits einen neuen Kredit von 750 000 Franken bereitgestellt hat.

„Gowjet-Frankreich“
Beröhnung kirchlicher Handlungen

gl. Paris, 7. Januar.
Der Bischof von Versailles hat an den Präsidenten des zuständigen Departements einen Brief gerichtet, in dem er sich darüber beklagt, daß die heilige Weihnachtswesse in der Nacht vom Heiligen Abend zum Christfest in dem großen Saal des Rathauses des Ortes Velizy auf die schamloseste Weise nachgemacht und verhöhnt worden sei. Bei der dort im Rathaus stattfindenden Ballveranstaltung sei von einem mit Briefertagswändern besetzten maskierten Ballteilnehmer die Messe gelesen worden, und zahlreiche Chorlieder beiderlei Geschlechts hätten ebenfalls in lächerlichen Kleidungen an dieser Verhöhnung der Weihnachtswesse teilgenommen. Der Bischof von Versailles bittet den Präsidenten im Namen der Priesterschaft und der Gläubigen des Bistums Versailles, die in ihrer Frömmigkeit aufs tiefste verletzt worden seien, doch künftigen Maßnahmen zu ergreifen, daß eine solche Verhöhnung der heiligen Handlungen der Kirche verhindert werde.

Holland im Festestau mel

Den Haag, 7. Januar.
Am Vortage des von ganz Holland feierlich erwarteten festlichen Ereignisses hat der Zustrom der Massen trotz des regnerischen Wetters schon einen gewissen Höhepunkt erreicht; in der Innenstadt sind besondere Verkehrsmaßnahmen ergriffen worden, um die unaufhörliche Flut von Besuchern zu regeln. Der Weg, den der Brautzug am morgigen Tage nehmen wird, ist aller Ziel. In ununterbrochenem Strom ziehen über die ganze Straßbreite Tausende und aber Tausende, um den Haag im hochfestlichen Festkleide zu bewundern. Die bei aller Verschiedenheit der Aufschmückung doch einheitliche künstlerische Gestaltung beweist überzeugend, wie eng das Haus Oranien-Nassau mit dem Volke verbunden ist.
Die Zugänge des Rathauses und der großen Kirche sind zu Triumphportalen umgewandelt. Der ganze Fahrdamm ist mit starken Strichen abgegrenzt und die Hauseigentümer haben sicherheitsshalber alle tief gelegenen Fenster durch Holzverschaltungen gesichert. Die Ehrenwachen ziehen an den für sie bestimmten Plätzen bereits zur Probe auf. Die ersten großen Tribünen steigen aus der Straße, die zum ganz schmucklos gebliebenen Friedensplatz führt, himmelan; die Mehrzahl der Besucher aber findet auf den Aufbauten Platz, die sich kilometerlang zur Linken und Rechten des Alexanderplatzes, des Paradeplatzes der Residenz, entlangziehen, und den Eingang zur Alexanderkaserne der roten Husaren fast völlig verdecken.
Der ganze Zauber dieser in ein Schmucklästchen verwandelten Stadt aber entfaltet sich erst mit dem Eintritt der Dunkelheit, wenn die Millionenlichter an den Häuserfronten aufgehen oder sich im weiten Bogen über die Straßen spannen, um die Feststadt der Pracht ihrer bunten Lücher, ihrer

Blumen und Girlanden in ein Märchen aus Laubendüne Nacht zu verwandeln, und diese „Verlichtung“ ist denn auch seit ihrem Beginn das tägliche Ziel vieler Zehntausender geworden.
Mit Rücksicht auf den Familiencharakter war am Vortage wiederum von allen offiziellen Veranstaltungen Abstand genommen worden. Der Brauttag fand am Vormittag dem Flugplatz Schiphol bei Amsterdam einen mehrstündigen Besuch ab, während am Nachmittag die Königin die letzten Gäste einholte. Ein Schauspiel, das unter lebhafter Anteilnahme der Bevölkerung und Gäste vor sich ging. Am Abend fand im Schloß wie an den Vortagen eine Tafel in kleinem Kreise statt.

Der Führer und Reichskanzler hat Ihrer Majestät der Königin der Niederlande zur Vermählung Ihrer Maj. Hoheiten der Kronprinzessin Juliana und des Prinzen Bernhard telegraphisch seine Glückwünsche übermittelt.

In goldener Karosse zu Tranalatt und Standesamt

Den Haag, 7. Januar.
Donnerstag vormittag hat die feierliche Vermählung der Kronprinzessin Juliana mit dem Prinzen Bernhard zur Lippe-Biesterfeld stattgefunden. Das schönste Dorf Europas, wie die Holländer stolz ihre Hauptstadt nennen, kannte die vorangehende Nacht keine Stille mehr; die Polizeistreife mußte aufgehoben werden, da die Zehntausende, die den Brautzug sehen wollten, auch in den benachbarten Städten nicht untergebracht werden konnten und die Nacht über in Gasthäusern verblieben, um beim ersten Morgengrauen die Plätze in den Straßen, durch die der Hochzeitszug führte, einzunehmen. In Abständen von zehn Minuten ließen immer noch Sonderzüge ein; eine geschickte Verkehrsregelung leitete die Massen in die Innenstadt. Raum war es Tag, jog auch schon Militär mit klingendem Spiel zur Spalierbildung und Absperrung auf.

Der Brautzug
Indessen formierte sich vor dem königlichen Palast Koordende der Brautzug, den eine reitende Polizeistreife eröffnete. Einer Abteilung reitender Artillerie und einer Abteilung Kavallerie mit Stambarten und Musikkorps folgten die zweifarbigen Staatskarossen mit den Brautjungfern und den Brautführern. Die berühmte goldene Staatskarosse mit dem Brautpaar, gezogen von acht prächtigen Pferden, denen zwei Postillon voranritten, wurde von der Menge begeistert umjubelt. Zur Seite der Karosse ritten der Kommandant der 2. Husaren, des Regiments, dem Prinz Bernhard als Rittermeister angehört, und der Kommandant der Ehreneskadron. Dann folgte die gläserne Kutse mit der Königin Wilhelmina und der Prinzessin zur Lippe-Biesterfeld, ebenfalls begeistert begrüßt von den Massen.

Die Trauung
An dem zu einer Triumphpforte verwandelten Eingang zum Rathaus empfing der Bürgermeister das Brautpaar und nahm dann die bürgerliche Trauung in seinem Arbeitszimmer vor. Von hier ging der Brautzug weiter zur Großen Kirche, die in der Schönheit ihrer gotischen Architektur, der dunklen Holztafelung und der schweren Teppiche keiner anderen Aufschmückung bedürfte, um der Feier einen würdigen Rahmen zu geben. Hier waren seit 10 Uhr alle Plätze von den Mitgliedern der Regierung, den Staatswärtenträgern, den Generalen und Admiralen, den Spitzen der Behörden und öffentlichen Körperschaften, den Gästen des Hofes, den Mitgliedern des Hofstaates bis zu den Arbeitern und Angestellten, den Chefs der ausländischen Missionen und den internationalen Pressevertretern besetzt. Unter feierlichem Orgelschlag zog das Brautpaar ein. Daspreidiger Prof. Dr. Obbing schloßerte die Freunde des niederländischen Volkes beim Bekanntwerden der Nachricht von der Verlobung der Kronprinzessin und machte sich zum Vermittler der Glückwünsche des ganzen holländischen Volkes. Dann nahm der greise Althosprediger Dr. Welker die kirchliche Trauung vor. Im Konsistorium nahm das junge Paar die Glückwünsche der Eltern und Verwandten entgegen.

Die Feier im Schloß
Unter Glückwünschen der Bevölkerung trat das junge Paar die Rückfahrt nach Koordende an. Immer wieder mußte es sich mit der Königin und der Mutter des Prinzen Bernhard auf dem Balkon der Menge zeigen. Das Schloßinnere war in einen einzigen Blumengarten verwandelt. Hier fand ein Hochzeitsfrühstück für 210 Personen statt, an dem auch der deutsche Gesandte, Graf Zsch, teilnahm.
Am Nachmittag hat das junge Paar die Hochzeitreise in ein Winterportgebiet angetreten.

Prinz Bernhard „Prinz der Niederlande“
Eine Sonderausgabe des holländischen Regierungsanzeigers, die am Donnerstag erschienen ist, enthält drei königliche Befehle. Laut erstem Beschluß verleiht die Königin der Niederlande Prinz Bernhard zur Lippe-Biesterfeld den Titel Prinz der Niederlande mit dem Prädikat königliche Hoheit, durch den zweiten

königlichen Beschluß wird Prinzessin Juliana von Holland der Titel Prinzessin zu Lippe-Biesterfeld verliehen und nach dem dritten Beschluß wird Prinz Bernhard der Niederlande in den Staatsrat aufgenommen.

Wieder 210 Kilometer fertig

Zur Eröffnung der Autobahn
Berlin — Hannover
Berlin, 7. Januar.
Mit den Feiertagen am 9. und 10. Jan. in Hohenwarthe und in Wagdeburg wird die 210 Kilometer lange Autobahnstrecke von der Reichshauptstadt bis Hannover für den Verkehr freigegeben. Es ist dann eine Verkehrsverbindung geschaffen, die für den mitteldeutschen Wirtschaftsraum in Zukunft von größter Bedeutung sein wird. Auf der Autobahnlinie von Berlin nach Hannover sind insgesamt 229 Brückenbauwerke errichtet worden, von denen 73 Brücken über die Autobahn führen, 10 über Wege und Gräfte, 16 über Eisenbahnen, 92 über Verkehrswege, 2 Brücken sind als Talbrücken ausgebildet. Der gewaltige Brückenbau erforderte an Stahlkonstruktionen 4200 Tonnen, an Beton des Grundmauerwerks 12 000 cbm, an Eisenbeton der Pfeiler 12 000 cbm und an Eisenbeton der Fahrbahn 14 400 cbm.

Erweiterung des Anti-Komintern-Paktes

Tokio, 7. Januar
In einer Rundfunkrede, die der japanische Außenminister Arita hielt, bezeichnete er das deutsch-japanische Abkommen als das wichtigste diplomatische Ereignis in Japan während des letzten Jahres. Allgemein sei bekannt, daß die Freibeieren der Komintern eine internationale Bedrohung für die ganze Welt darstellten. Eine Bekämpfung der Komintern sei nur auf dem Wege einer internationalen Zusammenarbeit und internationalen Organisation möglich. Das Abkommen zwischen Deutschland und Japan stimme durchaus mit der Grundhaltung der japanischen Politik überein, die auf Frieden und Ordnung im Fernen Osten gerichtet sei.
Die Zeitung „Nihon“ erklärt, Außenminister Arita plane, Italien, Oesterreich, Finnland, die Tschechoslowakei und Polen zum Beitritt zu diesem Abkommen einzuladen. Gleichzeitig hege die japanische Regierung die Hoffnung, daß sich auch Britannien, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Amerika, die Niederlande und vielleicht auch China diesem gegen die Moskauer Komintern gerichteten Abkommen anschließen würden.

Württemberg

V. Heimstagung der Auslandsdeutschen

Stuttgart, 7. Januar.
Am 6. und 7. Januar 1937 weihte Gauleiter Bohle und Gaunersleiter Grothe von der Auslandsorganisation der NSDAP in Stuttgart, um mit Reichsstatthalter und Gauleiter Rurr, Stellvert. Gauleiter Schmidt, Oberbürgermeister Dr. Strölin, Kreisleiter Mauer und der Leitung des Deutschen Auslands-Institutes Vorbereitungen über die V. Reichstagung der Auslandsdeutschen zu führen.
Die Reichstagung, die voraussichtlich Ende August d. J. stattfinden wird, soll nach der Ernennung der württembergischen Landeshauptstadt zur Stadt der Auslandsdeutschen die machtvollste Kundgebung der Auslandsorganisation werden, die bisher stattgefunden hat.
Auf einer Kreuzung in Feuerbach erfolgte ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Personenauto. Eine 26 Jahre alte Frau wurde dabei so schwer verletzt, daß sie schon während ihrer Berbringung in ein Krankenhaus verstarb.

Die Landeshauptstadt meldet

Auf einer Kreuzung in Feuerbach erfolgte ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Personenauto. Eine 26 Jahre alte Frau wurde dabei so schwer verletzt, daß sie schon während ihrer Berbringung in ein Krankenhaus verstarb.
In der Cannstatter Straße fuhr ein Personenkraftwagen auf einen Baum. Der Hund des Fahrers war während der Fahrt plötzlich in das Steuerad geiprungen. Das Fahrzeug wurde stark beschädigt, der Fahrer erlitt Gesichtsverletzungen.
Reichsbahnobersprekär Gottlieb Schwarz bei der Güterabfertigung feierte sein 40jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß hat ihm der Führer und Reichskanzler ein Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben übersandt. — Im Dezember konnten bei der Stadtverwaltung das 25jährige Dienstjubiläum feiern: Johannes Büchle, Hausinspektor bei der Schulpflege; Friedrich Eisele, Apparaturwärter bei den Technischen Werken; Christian Rätzle, Stadtbaumeister beim Hochbauamt; Karl Salin, Hausinspektor bei der Schulpflege. Das 40jährige Dienstjubiläum konnte begehen: Christ. Vogelmann, Obereinstitutor bei den Technischen Werken.

Bersäumte Abonnements
auf den „Gesellschafter“
können immer noch nachgeholt werden

Ein Frevler wird bestraft

Gmünd, 7. Januar.
Im Sommer vorigen Jahres waren in Württemberg und in Hohenzollern-Sigmaringen mehrere Feldkreuze beschädigt worden. Als einer der Täter wurde ein gewisser Alois G. aus Waldstetten festgestellt. Durch Urteil des Schöffengerichts wurde er nunmehr zu der empfindlichen Strafe von 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Alois G., der diese Freveltaten beging, gehört der katholischen Kirche an (Er ist weder Mitglied der NSDAP, noch einer ihrer Gliederungen).

Habensburg, 7. Jan. (Auf frischer Tat ertrappelt.) Eine in Habensburg wohnhafte Frau und gewohnheitsmäßige Taschendiebin ist hier auf dem Wochenmarkt auf frischer Tat ertrappelt worden. Sie hat 8 bis 10 solche Vergehen eingestanden und dann auch zugegeben, in Friedrichshafen auf den Wochenmärkten 4—5 Taschendiebstähle ausgeführt und die Geldbeutel dann weggenommen zu haben. Der Diebin wurden ihre Vergehen dadurch erleichtert, daß die Wochenmarktbesucher ihr Geld meist in den Rocktaschen oder offenen Ledertaschen mit sich führten.

Esslingen a. N., 7. Jan. (Im Zugspitzgebiet abgestürzt.) Auf einer Schifffahrt in den Bergen verunglückte dieser Tage der etwa 34 Jahre alte A. Staudenmaier von Esslingen. Bei einer Abfahrt im Zugspitzgebiet stürzte der junge Mann etwa 150 Meter tief ab. Mit schweren Verletzungen, u. a. einem Beckenbruch, wurde er ins Paterfischer Krankenhaus eingeliefert.

Ulm, 7. Januar. (Sonderfahrt mit dem Wechselstromtriebwagen.) Die Reichsbahndirektionen Nürnberg und Augsburg veranstalteten am 5. Januar eine Sonderfahrt von Nürnberg über Augsburg nach Ulm. Der neue Wagen ist mit allen Neuerungen und Bequemlichkeiten ausgestattet. Er fuhr in der 2. Klasse 36, in der 3. Klasse 136 und im Tagalastentraum 16 Plätze. Außerdem ist ein Gepäckabteil und, erstmals bei Triebwagen, ein Postabteil vorhanden. Drei Wagen sind kurz gekuppelt und durch Fallentzüge verbunden. Die Gesamtlänge beträgt 68,8 Meter. Die Höchstgeschwindigkeit beläuft sich auf 120 Kilometer. Verbunden mit dieser Fahrt war eine Festigung der im Bau begriffenen Donauabzweige Leipzig im. Diese Brücke ist 300 Meter lang und überquert die Donau und die Reichsbahn der Strecke Ulm — Rüdlingen.

Friedrichshafen, 7. Januar. (Bodenerschütte werden erneuert.) Nachdem die Friedrichshafen- und die Motorfähre „Schuffen“ einer gründlichen Überholung auf der Schiffswerft unterzogen worden sind, liegen sie wieder auf Wasser. Die „Schuffen“ hat am Dreifriedstag ihre Fahrten nach Romanshorn wieder aufgenommen. Die „Friedrichshafen“ dürfte in Bälde in Dienst gestellt werden. Beide Schiffe präferieren sich in ihrem neuen weiß-rot-schwarzen Gewände ungemein schön und neben ihnen liegt mit frischem Kleide die kleine „Buchhorn“. Mit dem Ausbruch der neuen „Schwaben“ auf der Bodamwerft in Reichenbrunn geht es gut voran. Auch die „Habensburg“ liegt auf der dortigen Werft zur Überholung.

Horzheim, 7. Januar. (Dachbender abgestürzt.) An einem Neubau stürzte ein Dachbender etwa zehn Meter tief von einem Gerüst ab. Der Verunglückte erlitt an Kopf und Arm schwere Verletzungen und wurde bewußtlos ins Krankenhaus eingeliefert.

Schwäbische Chronik

Bei der Schaffung der Deutschen Säule in Redarfula hatte sich eine verschwindende Wundersache für die Konsekrationsfeier in Redarfula ausgeprochen. Nun ist auch diese vollends dezent zusammengeschmolzen, daß sie mit sofortiger Wirkung aufgelöst wurde.
Durch den Tod des bisherigen Ehegatten am Kreis Krankenhaus in Marbach wurde die Stelle des leitenden Arztes in diesem Hause frei. Der Marbacher Kreisrat genehmigte nunmehr durch einstimmigen Beschluß den Beschluß des dortigen Landrats, Oberarzt Dr. Klaus-Walt zum leitenden Arzt am Kreis Krankenhaus Marbach zu berufen.
Die in Schredensee beschäftigte, aus Reute, Kreis Waldsee, gebürtige Maria Müller, wurde bei einer Radfahrt in der Nähe von Fronhofen von einem Kraftwagen angefahren und erlitt einen Oberschenkelbruch und am anderen Bein eine Verletzung der Kniegelenke, ferner einen Unterkieferbruch und andere Verletzungen.
Wenige Tage nach Vollendung seines 88. Geburtstages ist der Würtbürger und letzte Seletan von 1876/77, Waldschütz a. D. Israel Ebinger aus Meningen a. F., zur großen Arme abberufen worden.

Zm Gra...
nis (wie...
zu erreich...
Halt...
Nach langer...
Ziel. Schon...
die Kette...
haben, die...
fahrt vor...
holpert je...
In den V...
terris, nehmen...
sahen nach...
dann ist das...
sie schon...
wannte und...
Bläulich fre...
recht, Vermun...
den Wagenf...
Ziel, Einjahr...
Während sie...
wieder hinle...
ken und me...
Sie wissen...
Bühnenhalle...
nicht freige...
Wie oft im...
Was mahnen...
Manchmal gl...
Hoffen nahe...
und „halt“...
Schimpfen, M...
wieder frei...
den „unnüt...
wird es ein...
auf „halt“...
die Fahrt auf...
Im hohen...
meiner Gott...
dem Tode sei...
wurde gelte...
de getragen...
tan Gumbel...
wurde des En...
Kron; am Gr...
Fieder- und...
Fieier mit Ch...
Bauern ba...
Zahlreiche...
gen der Hän...
bereits dazu...
nungen zu...
ihren Hof...
können der...
gegenüber...
familie ein...
und machien...
das best...
der Beherk...
das Arbeits...
Zuhilfenem...
Arbeitsamt...
Landwirte...
Laf sehen...
und bar...
wohnungen...
betämpft die...
Berufs...
Der Jugen...
für deutsches...
Zeit dem...
rüberziehung...
Jugendlichen...
Vorstände...
verpflichtet...
Ael erklärt...
nicht durch...
nicht nur die...
ziehung und...
mühten. So...
des Angeler...
unterschied...
gehört we...
leht bereit...
schaffenden...
des Ausbild...
Auszubild...
Prüfungswel...
das Lehrver...
allgemeine...
müssen. Dabe...
Geschlechts...
Vehrting we...
lich sein. Es...
die schon Vol...
Lehrling nu...
Frage kommt...
Der Refere...
mäßig zum...
also alle Ju...
tung erläßt...
fassende und...
politik mögl...
gemein die...
Untersuchung...
den Eintritt...
werden. Die...
des Ausbild...
erheblich ver...
lich der Ver...
bau und G...
Reichsgesetz...
Referent für...
einen reich...
werdraufficht...
Durchführung...
die Jugend w...



Den 8. Januar 1937

erliches hingenom-
ndern die deutsche
rganischen Nach-
Jahren inzwischen
häftigung erreicht,
ch nicht mehr fol-
ndungsprozess hat
alle Lebensgebiete
s steigende Volks-
der die gebesserten
allgemeine stetig-
schaffensleben oder
abilitäts- und Fi-
gen Betriebe usw.
neuen Status hat
Vor allem hat der
den verderblichen
nkurmechanismus
lichtlich der Wirt-
nt. Heute bestimm-
und Arbeit anfr-
e werden wir auch
Der Erfolg ist uns

Januar 1937

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1936	12,245	12,275	12,295	12,305	12,315	12,325	12,335	12,345	12,355	12,365	12,375	12,385
1935	12,245	12,275	12,295	12,305	12,315	12,325	12,335	12,345	12,355	12,365	12,375	12,385
1934	12,245	12,275	12,295	12,305	12,315	12,325	12,335	12,345	12,355	12,365	12,375	12,385

angegebenen Bücher
Buchhandlung G. W.
nen entgegen.

g: Vorübergehende
ge, vorübergehend
e. Bitterung, Tem-
nen noch meist über
roj.

„Gesellschafters“:
Jaiser, Ragold
ntwortlich für den
ich der Anzeigen:
K. Ragold
S: 2856
Nr. 6 gültig.
mfacht 8 Seiten

o Plakate sichtbar.

iger
parvertrag
auf 10 000 RM,
RM 4000,- zu verf.
nt. Nr. 22 an die
ststelle des Blattes.

Wer im Glashaus sitzt ...

Deutscherische Unterstellungen der
französischen Presse

In Pariser politischen Kreisen ist nach dem Abschluss des englisch-italienischen Abkommens die Hoffnung ausgesprochen worden, daß die ungeschwächte Verbindung zwischen Rom und Berlin auf die deutsche Politik einen „mächtigen Einfluß“ haben möge. Darin liegt — richtig betrachtet — eine heuchlerische Unterstellung gegenüber Deutschland und schließlich auch eine offenbare Verkenneung der Absichten Italiens.

Zunächst: wo sollen wir uns „mächtigen“? Nachdem Deutschland seine volle Wehrfreiheit und seine unbeschränkte Souveränität zurückgenommen hat, treten wir innerhalb Europas gegenüber keinem Staat mit einseitigen Forderungen auf. Nach wie vor steht unsere Bereitschaft fest, mit allen Nachbarn zweiseitige Nichtangriffsverträge abzuschließen, die allen Beteiligten das Gefühl der unbedingten Sicherheit geben würden. Unsere Politik gegenüber Polen, Österreich und Italien hat den Beweis erbracht, daß wir praktische Friedens- und Aufbaupolitik treiben wollen. Auf dem Gebiet der Rüstungen befinden wir uns dauernd im Nachzug und tun nur das, was notwendig ist, um unsere Grenzen gegen alle Angriffsmöglichkeiten zu sichern. Auf dem Gebiet der Seerüstung ist heute Deutschland der einzige Staat, der sich noch — in Verhältnis zur führenden englischen Seemacht — freiwillig weitgehenden quantitativen Beschränkungen unterwirft. Was unsere Einstellung gegenüber Sowjetrußland betrifft, so ist sie einzig auf dem Willen begründet, uns gegen die klar erkannte Gefahr der bolschewistischen Weltrevolution unter allen Umständen zu sichern.

Keinen die „beforgten“ französischen Politiker etwa Spanien? Wer im Glashaus sitzt, sollte wirklich nicht mit Steinen werfen. Die Tatsache, daß aus Seiten der spanischen Noten heute die internationalen Paraisone den Ton angeben und die nationale Einigung Spaniens verzögern, wird wohl niemand mehr im Ernst zu bestreiten wagen. Das die „Freiwilligen“ dieser Paraisone zu einem sehr großen Teil aus Frankreich kommen, daß die Waffen und die Ausrüstung für sie auch in erheblichem Ausmaß über die Pyrenäengrenze gekommen sind, das ist im französischen Parlament selbst festgelegt worden. General Franco dagegen stützt sich fast ausschließlich auf die Zähne des nationalen Spaniens. In der Neuen Zürcher Zeitung, die doch gewiß nicht im „Verdacht“ steht, gegenüber dem Nationalsozialismus oder dem Faschismus wohlwollend eingestellt zu sein, gelangt ein „schweizerischer Beobachter“ zu der Feststellung, daß alle Berichte über eine Unternehmung der Armer Franco durch ausländische Kräfte in Bloß übertrieben sind. Madrid, so heißt es in diesem neutralen Bericht, wäre sicherlich schon in der ersten Novemberhälfte gefallen, wenn Franco über jene ausländischen Hilfskräfte verfügt hätte, die eine gewisse Presse bei ihm feststellen haben wollte. Die Nachrichten über „deutsche Divisionen“, die in Cadix gelandet sein sollen, werden ausdrücklich in das Reich der Fabel verwiesen, während andererseits bestätigt wird, daß die Leitung auf Seiten der roten längst in ausländische Hände übergegangen ist.

So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Was Deutschland in Abwehr und Vergeltung bolschewistischer Seeräubermethoden durchführt, liegt durchaus auf der Linie dessen, was England unternommen hat, als der Dampfer „Mebel Jerzon“ von einem Kreuzer der spanischen roten angehalten und durchsucht wurde. Auch gegenüber dem General Franco tritt England jetzt im Zusammenhang mit neuen Zwischenfällen sehr energisch auf, wobei sich allerdings noch herausstellen muß, ob man sich in jedem Fall an die richtige Adresse gewandt hat, oder ob nicht irtümlicherweise rote Seeräuberschiffe für Schiffe der nationalen Regierung gehalten wurden. Wir haben es also wirklich nicht nötig, uns Mähtigung anraten zu lassen. Wir brauchen es allerdings auch nicht zu verheimlichen, daß wir an dem Siege des Generals Franco schon darum interessiert sind, weil im anderen Falle die bolschewistische Gefahr für Europa riesengroß werden könnte. Dabei stehen wir in diesem Falle durchaus nicht in der ersten Linie der bedrohten Front. Gerade im Zusammenhang mit dem englisch-italienischen Abkommen legt die italienische Presse den entscheidenden Ton darauf, daß die Vereinbarung über die Aufrechterhaltung des Status quo im Mittelmeer in erster Linie gegen die Gefahr eines katalonischen Sowjetstaates unter der Kontrolle Moskaus gerichtet sein muß. Obgleich, so sagt die „Tribuna“, die italienisch-englische Verständigung gegen keine andere Macht gerichtet sei, bilde sie doch eine Warnung, die an eine „ganz bestimmte Adresse“ gerichtet sei. „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“

Die Leute müssen schon mit Blindheit geschlagen sein, die sich unter solchen Umständen und angesichts solcher Zeichen, der Spekulation hingeben können, daß Rom einen Druck auf Berlin in dem Sinne ausüben könnte, die Einstellung gegenüber dem Bolschewismus und in der spanischen Frage abzuweichen bzw. zu ändern.



Admiral Behnde †

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb der im 71. Lebensjahre lebende frühere Chef der Marineleitung, Admiral Behnde. Als Führer des Spingeschwaders in der Slagarraschlacht, sowie als ehemaliger Mitarbeiter des Großadmirals von Tirpitz hat sich der Verstorbene unsterbliche Verdienste erworben, die durch seine Schöpfung der Nordtriesmarine noch gesteigert werden. (Weltbild, M.)

Deutschlands Rolle im Donauraum

Krofta über politische Fragen der Gegenwart
Rom, 6. Januar.

Die römischen Morgenblätter veröffentlichen auszugsweise eine Unterredung des tschechoslowakischen Außenministers Krofta mit einem Vertreter der Agenzia „Stefani“. Krofta erklärte, man habe in der Tschechoslowakei mit Befriedigung festgestellt, daß Ungarn ein einseitiges Vorgehen in der Frage der Rüstungsgleichberechtigung nicht beabsichtige. Diese ungarische Forderung erwecke die Hoffnung auf die Möglichkeit einer vorläufigen Verständigung in dieser heissen Frage. Er sei überzeugt, daß man eine befriedigende Lösung finden werde, die das mitteleuropäische Gleichgewicht nicht störe. Natürlich, so betonte Krofta, werde hierbei viel von der italienischen Politik abhängen, deren Wiederannäherung an Deutschland die mitteleuropäische Zusammenarbeit erleichtere. Denn niemals habe jemand beabsichtigt, Italien oder Deutschland von ihren Interessen in Mitteleuropa abdrängen zu wollen. Es sei nicht unangebracht, daran zu erinnern, daß der tschechoslowakische Ministerpräsident Godia in seinem Donauplan gerade die Zusammenarbeit mit Italien und Deutschland als unerlässlich notwendig für jede Lösung der mitteleuropäischen Frage gefordert habe.

Im weiteren Verlauf der Unterredung erklärte Krofta, die Beziehungen zwischen Berlin und Prag seien in gütiger Entwicklung begriffen, so daß man daraus Gutes für die Zukunft erhoffen könne. Lieber den jugoslawisch-bulgarischen Pakt befragt, betonte er, daß dieser für die Befriedigung im Balkangebiet von Bedeutung sei und fügte hinzu, eine entsprechende Verständigung zwischen der Tschechoslowakei und Bulgarien sei ebenfalls nicht ausgeschlossen. Als weiteres gütiges Anzeichen für die erwünschte Zusammenarbeit zwischen den Ländern der römischen Protokolle und denen der Kleinen Entente bezeichnete Krofta die Wiederannäherung zwischen Italien und Jugoslawien.

Glanzvoller Ehrenabend

Auch die deutsche Nationalhymne bei der ersten offiziellen Hochzeitsveranstaltung im Haag

× Den Haag, 6. Januar.

Mit einem glanzvollen Ehrenabend im Haus der Künste und Wissenschaften im



Aus dem nationalen Spanien

Die in den Kämpfen gegen die Bolschewisten verwundeten Soldaten der Nationalarmee werden im Hinterland in den Lazaretten gepflegt. Zahlreiche junge Mädchen haben sich für die Krankenpflege zur Verfügung gestellt und betreuen die Verwundeten. (Scherl Bilderdruck, M.)

Daag nahmen die offiziellen Veranstaltungen aus Anlaß der Vermählung der holländischen Kronprinzessin Juliana mit dem Prinzen Bernhard zu Lippe-Biesterfeld ihren Anfang. Der Ehrenabend, dem die Königin und die ausländischen Gäste des Königshauses, darunter der Herzog von Kent, die Chefs der ausländischen Missionen mit den Militärattachés, die holländische Regierung, Generalität und Admiralität beiwohnten, wurde mit einem Willkommengruß an das Brautpaar eröffnet, nachdem die Königin und das Brautpaar mit den stehend angeordneten Nationalhymnen Hollands und Deutschlands begrüßt worden waren. Es folgte der Brautchor aus „Lohengrin“ in deutscher Sprache. Holländische und deutsche Volkslieder aus verschiedenen Jahrhunderten leiteten zu einem Ballett über. In der Pause hielten die Königin und das Brautpaar Gerüche. Den zweiten Teil füllte die Aufführung eines musikalischen Einakters und die Apotheose „Huldigung die Niederlande und seiner überseeischen Gebiete“ an das prinzipale Brautpaar aus.

Bei der An- und Abfahrt wurden dem Brautpaar, der Königin und der Mutter des Prinzen Bernhard lebhaftste Huldigungen von einer riesigen Menschenmenge dargebracht.



Patriarch Barnabas über die bolschewistische Weltreise

Patriarch Barnabas, das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche, empfangt in seiner neuen Belgrader Residenz den Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros und äußerte sich über die bolschewistische Weltreise. Er betonte, daß nach seiner festen Überzeugung der Kommunismus das jüdische Geistes ist, das die Familie, die bürgerliche Gesellschaft, Nation und Staat zerstöre, und daß er selbst alle geistigen und moralischen Kräfte einziehen werde, um die Ausbreitung der Sekunde zu verhindern. Zum Schluss der Unterredung brachte Patriarch Barnabas die Sympathien zum Ausdruck, mit denen er den Kampf des Führers und Reichsanwalters gegen die bolschewistische Weltreise denke. (Weltbild, M.)

Deutschland hat die meisten Rundfunkhörer

Die sechsten bekanntgegebenen vorläufigen englische Hörerzahl beträgt 7 898 750. Deutschland zählt am 1. Dezember 1936 7 937 907 Rundfunkhörer. Damit hat Deutschland den seit langem von aller Welt mit Interesse verfolgten Kampf um die höchste europäische Hörerziffer mit einem Mehr von rund 40 000 im Augenblick für sich entschieden. Als 1933 die Nationalsozialisten den deutschen Rundfunk übernahmen, war die Kunde der deutschen Hörerzahlen im Begriff, eine einschlägige Bewegung anzunehmen. England zählte damals gegenüber Deutschland über eine Million mehr.



Die Gesandtin ohne Gesandtschaft

Nach neuem Schnitt gekleidet begibt sich Aime Palea, die „Gesandtin“ des bolschewistischen Spanien ins Stodholmer Kgl. Palais, um das Beglaubigungsschreiben der roten Nachhader zu überreichen. Damit hört ihre Repräsentation aber auch schon auf, denn ein Gesandtschaftsgebäude steht ihr nicht zur Verfügung. Dort sitzt nämlich der Gesandte Piscowich nach wie vor sein Amt aus. Gesandter Piscowich hatte sich geweigert, Befehlen der bolschewistischen Gewalttätiger auszuführen und sich zur Regierung General Francos bekennt. (Weltbild, M.)

Vom Autofabrikanten zum Gemüsehändler

William C. Durant, der „Vater der Willibärde“ — Heute bettelarm — Ein Filmischkal, wie es das Leben schrie

Neuhort, im Januar.

Während der Kriegen der General Motors von einer gewaltigen Streikbewegung durchschüttelt wird, während in Flint, der General-Motors-Stadt im Staat Michigan, die Arbeiter die Werke besetzen und jetzt von der Polizei mit Tränengasbomben wieder daraus vertrieben werden, hat William C. Durant, der Gründer der General Motors, in Kiburn Park — einen kleinen Gemüsehoben aufgehaut!

Damit schließt sich der Kreis eines der merkwürdigsten Industrienschicksale. Der große Gegenpieler Henry Fords hat jetzt mit 74 Jahren, da aufgehört, wo er vor 35 Jahren begann: im Gemüsehandel. Nur mit dem kleinen Unterschied, daß er damals ein kleiner Verkäufer war und jetzt der Besitzer des Ladens ist. Dieser Unterschied schrumpft aber in ein Nichts zusammen vor der Tatsache, daß der Mann, der einen großen Teil der amerikanischen Automobilindustrie aufbaute, der einmal ein Vermögen von 504 Millionen Mark besaß, nach einem Konkurs, bei dem den Aktiven in Form von Kleidungsstücken im Wert von 500 Mark verblieben in Höhe von 10 Millionen Mark gegenüberstand, daß dieser Mann jetzt gezwungen ist, wieder an den Erfahrungen seiner Jugend im Gemüsehandel anzuknüpfen.

Tagelöhner, Profitor, Hausierer

William C. Durant wuchs in Flint im State Michigan auf. Das war damals ein verschlafenes Randstädtchen nordwestlich von Detroit, während es heute eine Großstadt mit fast 200 000 Einwohnern ist. Diesen Aufschwung verdankt es einem einzigen Mann: William C. Durant. Als der fünfzehnjährige am Vabendisch des kleinen Gemüsehändlers in Flint anfing, hätte ihm niemand die märchenhafte Laufbahn zugetraut. Sein Chef war alles andere als zufrieden mit ihm. Eine Verkaufsanone war der junge Durant nicht. Er war zerfahren, dachte an alle möglichen Dinge, nur nicht an seine unmittelbaren Pflichten. Kein Wunder, daß er bald den Kündigungsbrief in der Tasche hatte. Nach diesem betrüblichen Mißerfolg war der junge Durant heilfroh, in einer Mühle als Tagelöhner mit einem täglichen Verdienst von ganzen 5 Mark unterzukommen. Seinem Ehrgeiz war dieser Mißerfolg ein guter Ansporn. Er tat sich nach Nebenverdienstmöglichkeiten um, die er in den Abendstunden in einer Apotheke fand. Bald gab er die Doppelfstellung auf, machte sich selbständig und zog als Hausierer von Ort zu Ort. Unruhig wie er war, wechselte er immer wieder die Branche. Mal handelte er mit einem Heilmittel, dann mit Zigaretten, mit alten Möbeln schließlich mit Grundstücken, Häusern und Versicherungspolice.

Mit 8000 Mark fing's an

Bei seiner jahrelangen Hausiererfähigkeit hatte Durant die Vorzüge eines guten Fuhrwerks schätzen gelernt. Die Pferdewerke, die es damals gab, waren ihm aber nicht genug. So beschloß er, selbst bessere zu fabricieren. Zum Fabricieren gehört aber Geld und das war das einzige, das er nicht besaß. Er war von seiner Idee so besessen, daß er auch an-



dere von den guten Aussichten des Unternehmens zu überzeugen wußte. Bald hatte er sich das Kapital zusammengekauft und kaufte für 8000 Mark eine Wagenfabrik auf. Die ihm das Geld gaben, brauchten es nicht in bezug. Durant war bald der größte Wagenfabrikant der Vereinigten Staaten, für den vierzehn große Werke in den Vereinigten Staaten und in Kanada arbeiteten.

Ein Mann namens Buick

Von der Pferdetrocke zum Auto war es für ihn nur ein kleiner Schritt. In Flint tat er sich mit einem jungen Ingenieur namens Buick zusammen, der sich in den Kopf gesetzt hatte, ein durch Motorkraft betriebenes Fahrzeug herzustellen. Durant machte aus der kleinen Werkstatt eine richtige Fabrik, schaute 2 Millionen Mark Kapital herbei und schloß das erste Fabrikationsjahr 1904 mit einer Produktion von 28 Automobilen ab. Zwei Jahre später waren es schon hundertmal so viel. Nun wurde er übermäßig und prophete die neuen Industrie eine große Zukunft. Er wurde aber ausgelacht, als er behauptete, in wenigen Jahren würden in den Vereinigten Staaten eine Million Wagen im Jahr fabriziert werden. Nun, die amerikanische Autoindustrie hat das Jahr 1937 mit einem Produktionsprogramm von 5 Millionen Wagen begonnen, die gebaut werden — wenn der gegenwärtige große Streik keinen Strich durch die Rechnung macht. Durant verlor sich an die Spitze der amerikanischen Automobilisierung zu legen — neben Ford, seinem großen Konkurrenten. In wenigen Jahren erwartete er eine Anzahl großer Autowerke Oldsmobile, Cadillac, Cadillac u. a. Im Jahre 1908 kaufte er seinen Besitz an Autofabriken in einer großen Dachgesellschaft zusammen, der er den Namen General Motors gab.

Spiel mit den Aktienpaketen

Daneben fabrizierte er noch viele andere Dinge, Spiegelglas, Kunstseide, Kaffeeapparate. Aber immer mehr wurde er Spekulant. Der Börsenspieler großen Stils, dem das Spiel mit Aktienpaketen immer mehr zum Lebenselement — und zum Verhängnis wurde. So gab er sich in die Hände der Banken, die ihn bald aus dem General Motors hinausdrängten. Mit einem jungen Rennfahrer Louis Chevrolet begann er die Serienfabrikation eines neuen Wagens zunächst in einer halbverfallenen Autofabrik. Der Wagen wurde ein großer Erfolg. Nach wenigen Jahren hatte Durant es geschafft, und Chevrolet konnten sich durchaus neben General Motors sehen lassen, um den Konzern in den Kriegsjahren sogar zu überflügeln. Aber Durant begnügte sich nicht mit der bloßen Konkurrenz. Er dachte immer an das, was ihm die Banken angetan. Er wurde selbst Bankier, der seine eigenen Werte finanzierte — aber auch seine Wertentransaktionen. Und da geschah es das einzige Mal, daß er im Börsenspiel wirkliches Glück hatte. Er kaufte General-Motors-Aktien, gleichgültig, was sie kosteten. Er kaufte auch noch, als er durch seine wahnwitzigen Käufe den Kurs auf das zehnfache hinaufgetrieben hatte. Er kaufte mit Riesensummen, die er sich immer wieder zu verschaffen wußte. Seine besten Freunde warnten ihn, aber er hielt durch. Und er machte das Rennen, bekam die Mehrheit der General Motors und damit die Leitung des Konzerns, der seine eigene Gründung war, wieder in die Hand.

Abermals vor dem Nichts

Nach Kriegsende kamen zunächst einige Depressionsjahre. Aber Durant, der einig optimistische, hatte sich in den Kopf gesetzt, à la Hauffe zu spekulieren, um seine Mehrheit in den General Motors noch gründlicher zu unterbauen. Seine Mittel waren aber schneller zu Ende als die Kräfte, und im Jahre 1920 stand er abermals vor dem Nichts. Seinem Optimismus und mehrschuldigeweise auch seinem Kredit machte das nichts aus. Bald hatte er wieder ein Kapital von 20 Millionen Mark bekommen, womit er ein neues Automobilwerk gründete, dem er diesmal sogar seinen Namen ließ: Durant-Motors. Er hatte Glück, wie bei allem, was er anfaßte. Die Durant-Motors nahmen einen phantastischen Aufschwung. Bald war er so weit, in den europäischen Ländern Filialfabriken zu errichten. So kam er im Jahre 1928 nach Berlin, wo er in Spandau-Galeshorst einen Riesensplekz mit Gleis- und Wasseranluß von den Deutschen Werken kaufte, der Produktionsstätte der neugegründeten Deutschen Durant-Automobilwerke. Und wieder kam das Unheil von der Börse, von deren gefährlichem Spiel er nicht lassen konnte. Ein Jahr später schon kam an einem trübigen Oktobertag der schwarze Freitag auf Wallstreet, jener schicksalsschwere Tag, der nicht nur der amerikanischen Prosperität, sondern auch der Hochkonjunktur der gesamten Weltwirtschaft den Todesstoß verleihte.

Sieben Jahre später

Durant war einer der wenigen, die das Unheil kommen sahen, der kurz vor dem allgemeinen Zusammenbruch zu Präsident Hoover riefte und ihn um sofortige Maßnahmen zur Abwendung der Katastrophe besdwor. Das Unglück war aber schneller als die schwerfällige Regierungsmaschinerie. Durant war diesmal etwas vorsichtiger gewesen, so daß der schwarze Freitag ihn nicht unter den großen Verlierern von Wallstreet

lah. Aber dort da an ging es abwärts mit Durant, und sieben Jahre nach dem schwarzen Freitag, während die Welt auf dem besten Wege ist, die durch den New Yorker Börsensturz eingeleitete Krise zu überwinden, ist Durant als ihr spätes Opfer gestürzt.

Weiß — Prinz und blauweiß — Prinzessin

Ganz Italien wartet auf den Prinzen Die Schleiße am Tor wird es verraten Rom, Januar 1937

Als der italienische Regierungschef kürzlich offiziell verkündete, daß das Haus Savonen Familienzuwachs erwarte, da brachen die versammelten Abgeordneten spontan in Gänkelachen aus. Das Kronprinzenpaar, Prinz Umberto und Prinzessin Marie-Joëse, sollen im Februar ihr zweites Kind in die wunderbare alte Wiege legen, die neapolitanische Fischerfamilien stützten. Natürlich — die Leute von Neapel wußten schon vor der offiziellen Bekanntmachung, daß der Himmel ihre Bitte erfüllt hatte. Und alle hoffen, daß es diesmal der ersehnte Prinz sein wird! Diese Sehnsucht nach dem Prinzen hat nichts mit der Liebe zur „Prinzessina“ Maria Pia zu tun, dem jetzt zweijährigen Töchterchen des Kronprinzenpaares — aber die Sehnsucht nach dem Prinzen, dem Thronfolger, ist nun einmal da, und sie ist selbstverständlich. Ja, es muß ein Junge werden — ohne jeden Zweifel! Jeden Tag kommen in das königliche Schloß in Neapel, der ständigen Residenz des Kronprinzenpaares, ganze Körbe voller Briefe. Da werden Amulette geschickt, Blumen, Heiligenbilder, ja sogar Zaubermittel aus den Kolonien, die alle dazu dienen sollen, daß es diesmal wirklich ein Prinz wird. Jeden Tag werden in der heiligen Messe Gebete gesprochen für die glückliche Niederkunft der Kronprinzessin! Und immer wird dieser Bitte der heiße Wunsch hinzugefügt, daß es diesmal ein Knabe sein möge!

Zwei Monate sind noch Zeit bis zu dem Ereignis, und doch werden überall schon fieberhaft Vorbereitungen getroffen. Die italienische Jugendorganisation, die Basilica, wird wieder die Schirmherrschaft stellen, wie es damals vor zwei Jahren geschah, als Prinzessin Maria Pia geboren wurde. Werden diesmal 121 Schüsse über das Land donnern? Denn wenn ein Prinz geboren wird, muß die Artillerie 100 Schuß und die Marine 21 Schuß abfeuern! In derselben Stunde marschieren die Posten der Basilica auf und stellen ihre Posten rechts und links des Vortals, an dem die Schleife klettert, auf!

Die Schleife! Ja, wenn im Königshaus ein Kind geboren wird, dann befehligt ein Diener eine Schleife am Portal des Schlosses, eine weiße, wenn es ein Prinz ist, und eine blau-weiße, wenn es ein Prinzessin ist. Schon heute steht im Schloß das „Programm“ zu diesem wichtigsten Ereignis fest. Wieder wird die königliche Großmutter aus Belgien bei ihrer Tochter weilen. Die Königin-Mutter von Belgien, die nach dem tragischen Tod ihrer Schwägerin Astrid die kleinen belgischen Prinzenkinder betreut, ist sehr bewandert in der Wochenpflege. Auch als Maria-Pia geboren wurde, hat sie ihre Tochter betreut. Und Italiens berühmteste Gebärerin, Frau Klein Grassi aus Rom, wird schon einen Monat vor der Geburt im Schloße wohnen.

Die kleine Prinzessina, die schon einen richtigen kleinen Hofstaat um sich hat und eine Zimmerfräulein von acht Zimmern bewohnt, wird diese Prachträume nun mit einem Bräutigam oder Schwager teilen müssen, allerdings werden noch ein paar Zimmer mit hinzugenommen, und die Maler und Tapezierer sind schon eifrig bei der Arbeit, alles neu herzurichten. Die Wiege des neuen Erbenbürgers ist eine besondere Kostbarkeit. Neapolitanische Fischer haben sie gearbeitet, sie wurde aus dem feinsten Weidenstroh geflochten, das man in heimatischen Gefilden fand. Das Janere der Wiege hat ein italienischer Maler wunderbar ausgemalt: Engelsköpfe neben einem wundervollen Panorama der schönen Stadt Neapel. Der Taufpokal wird Taufwasser aus dem Jor dan bergen, das der Patriarch von Jerusalem dem Kind schickt. Der Pokal ist eine Meisterarbeit der Silberschmiedekunst, den der Bildhauer Francesco Zerace entwarf.

Schon heute haben sich Gärtner an die Arbeit begeben, um den Dachgarten des Schlosses besonders schön herzurichten, denn der italienische Frühling soll das königliche Kind mit all seinen Farben grünen! Ganz Italien wartet auf seinen — Prinzen! Und wenn es wieder ein Prinzessin wird, wird die Freude auch groß sein . . .

Waldverwüstungsgeis

Im Reichsforstamt wird amtlich mitgeteilt, daß die vor kurzem ergangene Verordnung zur Erhöhung des Hiebabsatzes in allen Reichsforstformen auf 150 v. H. in seiner Weise das Waldverwüstungsgeis vom 18. Januar 1934 berührt. Während es sich hier um einen volkswirtschaftlich schädlichen Raubbau oder zumindest um einen vorzeitigen betrieblich nicht vertretbaren Abtrieb solcher betriebsunreifer Bestände handelt, die

noch in wertvolle Rohstoffsortimente hineinwachsen können, wird der auf Grund unseres derzeitigen verstärkten Holzbedarfes notwendige Mehrertrag im Rahmen eines ordnungsmäßigen Forstbetriebes erzielt. Insbesondere kann er durch Nachholung veräußelter Durchforstungen, durch Pflege und Richtungshiebe in älteren Beständen erfüllt werden. Die Bestimmungen des Waldverwüstungsgeises gelten in vollem Umfange weiter.

Der erste Eintopfsontag 1937

Wieder kündigt sich ein Eintopfsontag an: Der 10. Januar. Wie im ganzen Reich, so wird auch Württemberg Bevölkerung am Sonntag, 10. Januar seiner Familie und seinen Gästen das Eintopfsontag reichen. Freudig bringt das Savannenwerk diesen Beitrag für das WRT. Der erste Eintopfsontag im neuen Jahr wird ein voller Erfolg werden.

Schöne Modelle, zweckmäßige Form

„Schönheit der Arbeit“ schafft Musterentwürfe. Wissen Sie schon, daß das Amt „Schönheit der Arbeit“ gemeinsam mit dem Handwerk und der Industrie Entwürfe für Einrichtungsgegenstände der Betriebsräume auffertigt? Möbel, Beleuchtungskörper, Kantinen und Kameradischhäuser, Gartenmöbel und Kaminanzüge werden sorgfältig geprüf und aus den praktischen Gegebenheiten werden Modelle entwickelt; insgesamt bisher gegen 140 Modellmodelle. Die Modellmodelle sind nicht nur Vorlagen für den Schreiner, sondern Vorschläge und Anregungen für eine persönliche Formgebung ist

Deutschlands größtes Relieffwerk

Der Stuttgarter Professor Arnold Waldschmidt hat den Auftrag erhalten, für den Neubau des Reichsluftfahrtministeriums in Berlin ein Relieffwerk zu schaffen. Dieses Bildwerk, das die Wand des Neubaus an der Ecke der Wilhelm- und Leipziger Straße schmücken soll, wird eine Länge von 25 Meter und eine Höhe von 3,10 Meter haben und damit das größte seiner Art in Deutschland werden. Zur Darstellung gelangt eine in Stahlhelm und Mantel marschierende Fahnenkompanie, die Geist und Willen der Wehrmacht des Dritten Reiches ausdrücken soll. Als Werkstein wird der dunkelbraune Blaublau-Mischkalk aus den Grallsheimer Steinbrüchen Verwendung finden. Professor Waldschmidt arbeitet schon einige Zeit an diesem Relieffwerk. Während ihm für die größte Anfangsarbeit zehn Steinmetzen und Steinbildhauer zur Verfügung standen, ist er jetzt selbst mit dem Preßluftmeißel und dem Handmeißel am Werk.

Unterhaltungsbücher für Reichsautobahnfahrer

Zum Jahreswechsel überreichte die Arbeitsgemeinschaft der Verleger von Unterhaltungsschriften der obersten Bauleitung der Reichsautobahnen 34 Bücherchen mit mehr als 500 Bänden für die Freizeitgestaltung in den Reichsautobahnlagern.

300 000 Graphit-Blätter auf der Beste Coburg

In dreijähriger Arbeit sind die berühmten Graphit-Bestände der Beste Coburg, die insgesamt rund 300 000 Blätter umfassen, neu geordnet worden. Die nunmehr durchgeführte Katalogisierung bietet die Möglichkeit für jeden Kunstfreund, auf jedem Gebiet die gewünschten Blätter herauszufinden und sich vorlegen zu lassen.

Eine Kantate zum 30. Januar

Zur Feier des 30. Januar hat Grid Bauer eine Kantate für einstimmen Chor, Bläser und Pauken, sowie Einzelsprecher nach Worten von Herbert Böhm geschrieben. Hoch steht der eine Tag. Dieses Werk, das in der Reihe „Musik für Feststunden im Jahreslauf“ im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eber Nachf., München, erschien, ist die erste größere Feierdichtung zum 30. Januar. Neben einer dichterisch schön geformten Schan der historischen Ereignisse dieses Tages ist in der Dichtung auch ein Gedanke an den am 30. Januar 1933 gefallenen Sturmführer Hans Kailowky enthalten. Die Musik beschränkt sich in ihrer Besetzung auf Trompeten, Posauern, Hornen und Bassuba mit Pauken (oder dumpfen Trommeln) und kann dadurch auch schon mit wenigen Kräften ausgeführt werden.

Neue Musik zum Sommernachtsstraum

Im Rahmen einer von Intendant Alfons Pape im Städtischen Schauspielhaus zu Hannover vorgenommenen Neuaufstellung von Shakespeares „Sommernachtsstraum“ wurde erstmals eine neue Musik von Siegfried Kees aufgeführt, die in vorteilhafter Angleichung an die Dichtung ihren Wesensgehalt zwischen geisthaft Schwäbendem, traumhafter Unwirklichkeit und derber Realität unterstreicht und niemals irgendwie beherrschend hervortritt, sondern stets stimmungsartig untermalendes Element bleibt.

40000 Holländer erlebten deutsche Bühnenkunst

Der Wirkungsbereich des Kocener Theaters ist durch die Theaterläge aus Holland

immer noch genügend Raum. So ist es beim Handwerk. Dagegen arbeitet die Industrie nach Maß und stellt Mengenartikel her. Strenge Gütebedingungen wurden für alle Geschirte aufgestellt und deren Einhaltung wird überwacht.

Anmeldung

zur Reichskammer der bildenden Künste

Die Reichskammer der bildenden Künste weiß darauf hin, daß die Mitgliedschaft der Kammer für alle Künstler Pflicht ist und daß sich Säumige Kräfte machen und zur Nachleistung der Kammerbeiträge herangezogen werden müssen. Kammerpflichtig sind alle Architekten, Innenraumgestalter, Bildhauer, Maler, Graphiker, Gebrauchsgrafiker, Musikinstrumente, Kunstverleger, Kunsthandwerker aller Zweige, Hersteller von Kunsthandwerken, Spielzeug und Ehrennadeln, Verleiher von Kunstwerken der bildenden Künste, Kunstverleger und Kunsthandwerker. Die Diensträume der Reichskammer sind Stuttgart, Poststraße 15.

Angerechtfertigte Preissteigerungen im Weinhandel

Die Hauptvereinigung der deutschen Weinbauwirtschaft hat auf Anregung der Reichskommission für Preisbildung Maßnahmen in die Wege geleitet, um den in letzter Zeit beobachteten ungerechtfertigten Preissteigerungen im Weinhandel entgegenzuwirken. Der Reichskommission für die Preisbildung hat ferner angeordnet, daß Preissteigerungen bis 1. Mai 1937 nicht stattfinden dürfen, und daß die seit dem 18. Oktober des Jahres aus Preissteigerungen erzielten Preise im Hinblick auf die Verordnung über das Verbot von Preissteigerungen einer Nachprüfung unterzogen werden.

Kultureller Rundblick

wesentlich erweitert worden. Der 50. Holländerzug brachte kürzlich den 40 000. Holländer nach Baden, ein Zeichen dafür, welcher Wertachtung sich deutsche Bühnenkunst in Holland erfreut. Im Januar wird das Kocener Theater die Uraufführung des holländischen Schauspiels „Der Fremde“ von Antoon Coolen herausbringen.

Die meißaufgeführten Opernkomponisten

Von den zeitgenössischen Opernkomponisten — Richard Strauß nicht eingerechnet — die in dieser Spielzeit an deutschen Bühnen aufgeführt werden, steht Hermann Wolf-Ferrari mit sieben verschiedenen Werken und 26 Rezitativstücken an erster Stelle. Dann folgt Wagner mit fünf Werken in 21 Einakterstücken, der nächste ist Hermann Reutter allein mit seiner Oper „Dr. Johannes Faust“, die 16 Acten umfaßt und zu verzeichnen hat.

Vaganini-Manuskript entdeckt

Ein Schuster aus Parma entdeckte unter alten Papieren, die er gekauft hatte, ein eigenhändiges, unversehrtes Manuskript „Quartus Concerto de minore“ für Violine und Orchester von Nicolo Vaganini. Das kostbare Dokument wird jetzt im Konservatorium von Parma aufbewahrt.

Der größte Saphir der Welt

Auf der Insel Ceilon fand man vor kurzer Zeit den größten bisher bekannt gewordenen Saphir, der nicht weniger als 42 Pfund wiegt. Dieser Riesensaphir würde einen unermesslichen Wert besitzen, wäre er nicht anstatt leuchtend blau — weiß. Im Augenblick soll der Stein nach London gebracht werden, wo sein Schicksal vorgenommen wird. Erst wenn er vollendet ist, wird man seinen Preis bestimmen können.

Mangel an Musikern Nachwuchs

Der Münchener Musikbeauftragte weiß darauf hin, daß bei einigen Instrumenten Mangel an Nachwuchs spürbar wird. Es fehlt an Oboisten, Fagottisten, Hornisten und Kontrabassisten.

Studfeier 1937 in Tübingen

In der Zeit vom 17. bis 20. Juni 1937 wird in Tübingen aus Anlaß des 150. Todestages Goethes im Rahmen einer Festspielwoche eine großartige Feier abgehalten. Die Festspiele sieht eine Oper, konzertmäßige Chorausführungen, einen Ballettabend, eine Kammermusikalische Morgenfeier und einen Abend mit Kirchenmusik vor.

Kulturdokumente aus der Pharaonenzeit

Eine Abordnung des Ägyptologischen Museums in Turin ist kürzlich aus dem ägyptischen Ort Sebelen zurückgekommen, wo sie bei Grabungen in der Totenstadt, die Material von der prähistorischen Epoche bis zur sechsten Dynastie lieferten, sehr kostbare Dokumente über die Kultur der Pharaonen zutage förderte.

Römertadi Ptolemäis freigelegt

Dank den Bemühungen des Generalgouverneurs von Syrien, Marschall Balbo, sind die Ausgrabungen in der alten Römertstadt Ptolemäis beendet worden, die die ganze Herrlichkeit der kaiserlichen Epoche vor Augen führen. Ptolemäis mit Cyrene, Lepidymagna und Sabratha stellen gegenwärtig ein archäologisches Betätigungsfeld von Weltbedeutung dar.

Der W...

Da...

Richtig w...

Bekanntlich...

Duschen —

Eine wicht...

Wahr v...

Das l...

Herz

12. Fortsetz...

Der Waszraum ist das Tor zum Feierabend

Das Waschen — eine Notwendigkeit zur Verhütung von Krankheiten

Manche glauben, die menschliche Haut wäre eine Art Einwickelpapier, das die mitleidige Mutter Natur uns halb zur Fierde, halb zum Zusammenhalten der Fleischtelle geschenkt habe. Aber, wenn sie es nicht glauben, handeln sie doch so als ob.

Richtig waschen!

Bekanntlich ist die Haut als Atmungs- und Entgiftungsorgan für den Körper überaus wichtig. Und ihre Säunderung ist nicht nur des Aussehens und des Wohlbehagens wegen unentbehrlich. Das heißt aber nicht wässern schlechthin, sondern richtige Waschen. Wenn feststeht, daß eine zu nachlässige Reinigung nach der Arbeit die Ursache für Ausschläge und andere Krankheiten werden kann, so kann eine zu gründliche oder vielmehr zu rüchliche Reinigung nahezu dieselben Folgen haben.

Duschen — Gymnastik für die Poren

Eine wichtige Wirkung des Waschens nach der Arbeit ist der Ausgleich von Temperaturunterschieden. Menschen, die während ihrer Arbeitszeit in überheizten Räumen weilen, müssen unbedingt nach Schluß der Arbeit ihre Haut allmählich abkühlen, am zweckmäßigsten unter einer mittelwarmen, nach und nach kälter werdenden Dusche, nur so können die von der Wärme geöffneten Poren zum Zusammenziehen veranlaßt werden. Dieses Duschen ist gewissermaßen die tägliche Gymnastik für die Poren, die aber wichtiger ist als nur ein Hauttraining, sie verhindert Erkrankungsfälle, in höherem Alter Rheumatismus und Gicht.

Überlegte Waschungen in jeder Form sind nach der Arbeit unbedingt nötig, um körperliche Nachteile zu verhindern. Und was sind diese körperlichen Nachteile im Vergleich zu den göttlichen Nachteil, den unzureichende Waschungen mit sich bringen: Der Einfluß auf den inneren Menschen. Der Waszraum ist das Tor zum Winterabend und überall da wird der Feierabend verdunkelt, wo dieses Tor zu hause durchschritten wird. Wir wollen in Deutschland keinen Arbeiter, der verträumt und schmutzig heimkommt, wir wollen schaffende Menschen, die ihren Aufgaben Menschen pflegen und nach der Arbeit erfrischt, zufrieden in sauberen Kleidern, mit dem Gefühl für Gesundheit und Wohlbehagen gehen zu hause, dem wohlverdienten, frühen Feierabend zuwenden.

Wahr oder gut erfunden?

Das kräftigende Bonbonwasser

Belige Kindheits Erinnerungen werden wach, wenn wir etwas von Bonbonwasser hören, jene giftige grüne oder gelbe Limonade, die man uns verweigerte, weil eben der Alkohol für Kinder schädlich sei. In der Stadt Jericho in Nordamerika hat nun ein Wächter, ein rüstiger und kraftvoller junger Mann, einem Journalisten das Geheimnis seines Alters und seiner Gesundheit verraten. Er habe von Kindheit an nichts weiter als Limonade getrunken, habe sich dabei stets frisch und zu sportlichen Leistungen befähigt.



Hört ihr Leute nicht vergessen nächsten Sonntag Eintopf essen!

WINTERHILFswerk DES DEUTSCHEN VOLKES

geföhlt. Ja, er schreibe es ausdrücklich dem „Bonbonwasser“ zu, daß er mit 75 Lebensjahren hätte noch Stabspringen können. Alkoholische Getränke, Kaffee und Tee habe er stets abgelehnt zu trinken, ja, mit seinem letzten Lebensjahre habe er sogar auf die Milch zugunsten des Bonbonwassers verzichtet. Schade, daß solches sich nicht in Deutschlandgetragen hat. Es wäre eine Bombenrelaxe, in unsere Bonbonwasserfabriken zu werden. Und wenn der Zweizehnundzweiundzwanzigjährige auch selbst nicht von der Wahrheit seiner Geschichte überzeugt sein mag, so ist sie doch zumindest gut erfunden.

Ein „Geist“ will zum Theater

Geister pflegen die Grenzen von Geschlecht, Stand, Nation von sich abzustreifen, sie gönnlich zu entmaterialisieren und sich an „geistige“ Weise zu beschäftigen. Wenn aber ein Geist dabei erlappt wird, wie er sich in die Kirchen flecht und die Opferstöcke ausplündert, dann wird man es hierbei sicher noch mit einem recht irdischen Gespenst zutun haben. In den Dorfkirchen in der Nähe von Sofia geisterte ein Wesen herum, das alle Kirchendiener mit seinem dämonischen Getöse in helles Entsetzen trieb. Leider hatte das Gespenst es, wie gesagt, auf die Opfer-

stöcke abgesehen, und so konnte sich denn die bulgarische Polizei hinter die peinliche Sache. Die Polizisten erwiesen sich als weniger abergläubisch als die Kirchendiener, denn sie packten das Gespenst am Wüdel und entlarbten es als eine 16-jährige Maid, die Schauspielerin werden wollte und sich das Geld auf diese ominöse Weise besorgte. Sie pflegte dabei lediglich, wie sie später erzählte, den Rock über den Kopf zu ziehen und geistliche Bewegungen zu machen. Inmehrin spricht diese einfache Maschade unbedingt für die schauspielerische Begabung des Mädchens, und wenn sie ihre Strafe abgelehnt, hoben wird, mag sicherlich ein Theaterdirektor oder Filmregisseur kommen, um den „Geist“ für sich in Anspruch zu nehmen.

Der Stuhl als Tanzpartner

Das Restaurant „Juliska“ in Kopenhagen hatte seinen großen Abend. Es war sonst nichts Erhebliches los in diesem Lokal. Die Gäste langweilten sich mit Anstand, die Kellner sausten auf lautlosen Sohlen von einem zum anderen und bedienten in vornehmem Flüsterweise, denn sie vor allem wußten, wie man sich in solch elegantem Restaurant benehmen muß. Schon war die große Menge der Gäste dabei aufzubrechen, als die Sensation erfolgte. Sie war nicht vom Wirt bestellt. Sie erschien in Gestalt eines heiter lächelnden Herrn, der sich leise schwanzend in das Lokal bewegte. Zuerst versuchte er, mit den anwesenden Damen anzubändeln, die verzichteten aber auf ein Tanzchen mit dem heiteren Herrn, so umschlang er plötzlich einen Stuhl und legte mit diesem Möbelstück eine feste Sohle aus Parkett. Der Fortschritt war so hinterrückend, daß jedermann ausstand und Beifall klatschte. Alle Langeweile war vor der guten Laune des fröhlichen Gastes verschwunden. Schließlich kam dem Stuhl-Tänzer von irgendeiner die Eingebung, den „Sterbenden Schwann“ zu mimieren. Er hob elegant seine Frackschöße an und wedelte mit ihnen in der Luft herum und „starb“ also unter dem allgemeinen Jubel der Zuschauer. Da nahte aber das Verhängnis. Der Kellner, der für den mißbrauchten Stuhl zuständig war, legte gebieterisch Einspruch ein. Ein Stuhl habe da und da stehen zu bleiben, verlangte er, und dann verbot er dem Gast weitere Darbietungen. Dieser wurde so ja als seiner Fröhlichkeit aufgeschreckt, der „Sterbende Schwann“ stand indigniert wieder auf und warf dem Kellner nicht nur diesen einen, sondern alle greifbaren Stühle an den Kopf, also daß alle Gäste entsetzt aufeinanderstoben, der Wirt herbeieilte und man schließlich den Wütenden mit gemeinamen Kräften bewältigen und zur Polizei schleppen konnte. Dort schlug er noch eine Fenster Scheibe ein, um dann aber schließlich Frackschöße wieder zur Ruhe zu kommen. Der Abend wurde für ihn sehr teuer, aber er war immerhin köstlich gewesen.

Unsere Kurzgeschlechte

Das Mädchen gegenüber

Stizze von Erich Klaila

Es war im Sommer, und ich habe geglaubt, daß ich es bis zum Winter vergessen hätte, was in diesem Sommer war. Aber nun ist es immer noch da, genau wie im Sommer. Gegenüber steht noch das Fenster offen, obwohl es beinahe immer geschlossen, denn es ist jetzt doch immer sehr kalt. Ein junger

Mädchen schaut zum Fenster heraus und zu mir herüber, immer noch, während ich daran denke, wo sie jetzt wohl sein mag...

Ich hasse Geschichten mit jungen Mädchen, denn ich finde sie lässig. Bis ich diese da erlebte und nichts dagegen tun konnte, daß sie so tief ging. Es ist mir alles noch in Erinnerung, als wäre es erst gestern geschehen, daß ich ihr begegnet bin. Niemals auf der Straße, immer nur mit den Augen, und zwischen uns lag immer die Straße und blieb gleich breit. Die ganzen vier Wochen lang, in denen sie da war...

Wir haben es beide verjücht, die Straße enger zu machen, mit viel Lächeln und heimlichem Bescheidwissen. Aber es half nichts. Die Straße blieb und ging durch uns. Und das war komisch. Denn es ist doch sonst nur natürlich, daß sich zwei Menschen begegnen können, wenn sie das nur wollen. Wir haben es gewollt. Schon am Morgen fing es an, wenn sie die Gardine zurückzog. Sie lächelte, und das war wie ein Kopfnicken, ein heimliches Versprechen, aber das man nicht schlecht denken soll. Denn mehr wurde nicht versprochen, als daß ich vielleicht am Nachmittage mit ihr durch die Stadt gehen darf...

Am Abend sagte sie mir immer gute Nacht. Nur dadurch, daß sie die Vorhänge sehr langsam zog. Wie ein kleines Bedauern war das, daß wieder ein Tag vergangen, an dessen Nachmittage wir doch eigentlich durch die Stadt gehen wollten...

Dann waren die Vorhänge ganz geschlossen, und ich sah daselbe wie gestern; zwischen uns liegt die Straße und ist nicht enger geworden. Obwohl wir es wieder versucht hatten, wir beide.

Sie war sehr schön, dieses unbekanntes Mädchen von gegenüber. Sie war auch sehr klug. Vielleicht nicht klug im Wissen von allen Dingen, aber sie war auch innen so feingliedrig wie außen. Denn sie hat mich in den vier Wochen nie verletzt, obwohl ich glaube, daß ich sehr empfindsam bin und schon ganz kleine Unachtsamkeiten genügen, damit ich wieder allein bin.

Eines Tages nahm ich meinen Hut und war endlich einmal so alt, wie ich bin, zweiundzwanzig Jahre. Da gibt man sich auf die Dauer nicht damit zufrieden, einem Mädchen nur über die Straße hinweg zu begegnen. Es war ein Donnerstag, als ich es ganz bestimmt wußte, daß ich heute endlich mit ihr durch die Stadt gehen werde. Ich sagte ihr das natürlich auch, indem ich länger am Fenster stand und auf die Straße deutete. Sie lächelte, und das war wie ein Ja.

Am Mittage aber fuhr ein Mietauto am Hause gegenüber vor. Koffer wurden herausgetragen, und dann kam sie. Sie sah zu mir herauf, als der Wagen anfuhr, winkte sie zurück. Ich war allein, und das war gar nicht so einfach. Bis ich es dann begriff, aber ich habe dazu vom Sommer bis zum Herbst gebraucht, daß es gut war, daß die Straße so breit blieb. Denn ich bin diesem Mädchen gegenüber dadurch am wirklichsten begegnet, daß ich sie nie trauf. Dieses schreie Verwehren habe ich zum inneren Waschen viel notwendiger gebraucht als das Mädchen. Obwohl es sehr schön war...

Ich bin der Straße nicht mehr böse. Aber ich ziehe trotzdem weg. Im Hause gegenüber ist kein junges Mädchen mehr, sondern ein Fräulein ist eingezogen. Sie lächelt mich ohne ein wenig Versehen an und erinnert mich immerwährend an meine zweiundzwanzig Jahre.

Beil mir das zu plump ist, deswegen ziehe ich aus.

Kampfbereites. Als wäre dieser neue Erdteil ein Feind, dem man geradewegs zu Leibe gehen wollte.

Die einzigen, die noch ruhig blieben, waren Mr. Nullan und Elisabeth Fröhlich. Er sah rittlings auf seinem Koffer und verfolgte mit spöttischem Lächeln das Durcheinander des aufgeregten Publikums.

Und Schwester Elisabeth trat abschiednehmend zu den vier deutschen Jungen.

„Zah't euch gut an, Jungen,“ rief Elisabeth noch herzlich. Dann dampfte sie ihre Stimme.

„Obren feil halten, Jagenting.“

Walter Jagenting wurde rot. Er verstand Elisabeths Worte und den Blick, den sie auf Margo Brunswid warf, die neben Nullan stand. „Keine Angst, Schwester Elisabeth, allens klar, wie man in Hamburg sagt.“

Fünf Tage später kam ein zweites Abschiednehmen. Duala war das Endziel für Elisabeth Fröhlich und Freda Stormen. Beide mußten zwar noch von Duala bis Krogassa mit der Nordbahn fahren, aber Elisabeth hatte gesagt:

„Es ist besser, ich bin nicht dabei, wenn Sie Ihre Schwester zum erstenmal wiedersehen. Und außerdem — ich werde in Duala von meinem Bruder abgeholt.“

Als die „Hamburg“ in den Hafen von Duala einlief, standen die beiden zusammen an der Reeling. Freda feste Elisabeth am Arm:

„Meine Schwester holst mich allein ab, jeden Sie, dort, meine Schwester. Mein Schwager ist nicht dabei.“

Elisabeth nahm das Fernglas, stellte es ein. Nun hatte sie die Dame, von der Freda gesprochen, im Blickfeld. Eine große, überaus gute Gestalt, ein zartes Gesicht, Freda ähnlich. Nur sehr mager und von jenem anämischen Weiß, wie europäische Frauen in den Tropen es so oft zeigen.

„Ihre Schwester scheint Ihnen sehr ähnlich, Freda“, sagte Elisabeth.

(Fortsetzung folgt.)

Herz zwischen dort und hier

ROMAN VON KATHE DONNY

Alle Rechte vorbehalten bei: G. B. Verlag, Berlin W. 35

12. Fortsetzung.

Er sprach mit monotoner Stimme, Margo konnte ein lechtes Gähnen nicht unterdrücken. Sie hatte vergeblich auf Walter Jagenting's Buhgange gewartet, Warum kam der Junge nicht? Das Spiel mit ihm begann gerade in der Nacht zu werden.

„Gnädigste versprechen sich von Afrika auch ein wenig Unterhaltung?“ fragte der elegante Monsieur Dujardin.

„Beliebig liegt ein Zettelchen in meiner Tasche“, dachte Margo, „einer meiner liebsten verheirateten Briefe, ich war seit zwei Stunden nicht dort, Beliebig.“

„Über alauben Gnädigste, daß es eine Enttäuschung sein wird?“ fragte der unermüdete Dujardin weiter.

„Eine Enttäuschung?“ — Margo mußte sich bekümmern, wozu sprach dieser hirnlose Elefant eigentlich? Ah richtig — Afrika. „Eine Enttäuschung?“ wiederholte sie. — „Afrika eine Enttäuschung?“

„O nein, sie würde schon dafür sorgen, daß es keine wäre. Aber dieser Dujardin war ein großlich langweiliger Geselle. Da war Nullan, ihr britischer Kollege, doch bedeutend amüsant. Drollig, wieder einmal pasten diese Klischees vor Nullan, ja, er hätte ein Franzose sein können. Mit seiner Art, Mißfallen eine Anzahlmalen zu polieren. Mit seiner Begabung für den Klitz. Nullan war ein tollerender Kerl. Keit, daß man sie beide so zu gleicher Zeit auf die Tour geschickt hatte. Wer würde mehr leisten, Nullan oder sie? Dieser Berufswettbewerb gab dem Klitz einen besonderen Reiz.“

Dujardin sah ihr verblüfft nach. Das war aber deutlich gewesen!

Sie ging lachend über das Deck. Ah, dort ganz in der Ecke glimmte es, natürlich Nullan mit seiner unvermeidlichen Pfeife. Sowie er Margo auf sich zukommen sah nahm er sie aus dem Runde.

„Nun, Sie Einsiedler, was machen Sie hier?“ Margo dachte sich auf die Lehne einer Bank.

„Ah warte.“

„Worauf die Einsiedler immer warten.“

„Und das ist?“

„Das das Weltkind zu ihnen kommt.“

immer sofort wie in ein kleines Fieber. Es immer sofort wie ein kleines Fieber. Es war wie ein lockender Sport, jede Antwort von ihm zu parieren.

„Danke schön, für das Weltkind. Aber ich komme in derafflicher Angelegenheit.“

„Oh, Jerid's?“ Nullans Stimme war spöttisch.

„Können Sie denn nicht ein einziges Mal ernsthaft sein, Nullan?“

„Das steht mir so schlecht, und ich bin maßlos eitel, Mrs. Brunswid. Aber wenn man es sein muß. Also bitte?“

Margo deutete sich vor. Sie hatte jetzt die Umrisse von Nullans Gesicht deutlich. Seine Augen waren lächelnd und eindringlich auf sie gerichtet.

„Sie wollen nach Victoria nach Buea?“

„Sehr richtig, Mrs. Brunswid.“

„Ich fände es nett, wir machten den Tripp zusammen. Ich habe gehört, der englische Gouverneur wäre nicht besonders angenehm. Ich würde mich gern von Ihnen ein wenig unterstützen lassen.“

„Ah, auf einmal schüchtern? Hilfsbedürftig?“

Margo beugte sich weiter vor. Ihre Augen waren in denen Nullans.

„Damit Sie mir nicht wieder meine Unweidlichkeit vorwerfen.“

„Aha!“

Sie verstimmt. Nullan hatte sich rasch vorgebeugt. Seine Hände umfosten ihren Kopf. Er küßte ihre Lippen kurz, ließ sie wieder frei.

„Sie sind unverschämte. Nullan, Margo versuchte, empört zu sein. Im Ton völliger Hormloshaltigkeit sagte Nullan:

„Aber wieso? Sie haben recht, Margo. Sie sind wirklich durchaus weiblich. Und wenn es Ihnen Spaß macht, schön, fahren wir zusammen nach Buea. Nur eine Bedingung: Dieser Junge Deutsche, dieser Jagenting, ist doch wohl erlebte?“

Sie lächelte leise auf: „Eifersüchtig?“

Nullan schwieg einen Augenblick dann sagte er langsam, und seine Stimme war jetzt nicht mehr ärztlich, auch nicht spöttisch:

„Ich weiß immer gern, woran ich bin, deut Margo. Außerdem sind Sie eine gefährliche Frau. Ich kann einen Klitz mit Ihnen schon riskieren. Aber der Junge — Hände weg, Margo.“

Am kommenden Tage waren sogar die ärgsten Langschlieren an Deck. Nullan, neun Uhr, wie der Kapitän vorausgesetzt, kam die Küste in Sicht. Palmen standen mit geraden Riesenfingern gegen des Kobaltblau des Himmels.

Die Erwartung der Ankunft wirkte auf jeden der Reisenden verschieden. Mr. Dujardin prüfte sich zum letztenmal, eitel, wie er war im Spiegel, gleich einer Brimabonna, die um den ersten Eindruck bei ihrem Auftreten besorgt ist. Margo kenneographierte in ihrem Logbuch die ersten wohlgeschliffenen Sendungen über ihre Eindrücke bei der Einfahrt in den Hafen von Victoria.

Ein paar deutsche Frachtores-Angebotene, die die Fahrt schon mehrmals gemacht hatten, waren mit ihren Gedanken schon ganz bei Berechnungen und Brettklitten, die sie neu mit herüberbrachten; die vier deutschen Jungen standen mit geradem Kopf, ihre blickenden Augen schienen das Land ganz in ihren Besitz nehmen zu wollen. Ihre Hände, arbeitsgenohnt und braun, ballten sich unwillkürlich. Alle hatten etwas

KULTUR IST LEBEN

(Zeichnungen (2) : S. Bauer)

Kultur auch in den kleinsten Dingen!

Wie ist unsere Zeit doch viel unkomplizierter und wirklichkeitnäher geworden! Früher — da gab es „unverständliche“ Frauen, reiche Richtstuer, die sich aus „Weilschmerz“ selbstmordeten, komplexbehaltene junge Mädchen, Künste, die an den Haaren herbeigezogen wurden, Vergnügungen, die keine waren, und Theorien, auf einem Nichts aufgebaut und in Nichts endend! Heute dagegen müssen wir alle arbeiten und schaffen und freuen uns auch gemeinsam der Dinge um uns.

Alle Künste und Schönheiten gehören allen: jeder kann heute ein Radio haben, kann Reisen machen, die Welt sehen, das Theater besuchen, er kann sich ein Häuschen bauen und sogar — heiraten, denn Vater Staat, dieser zum ersten Mal wahr gewordene Errentitel einer Verfassung, sorgt liebevoll dafür.

Was einstmals noch „Lugus“ war, ist heute Allgemeinut. Sehen wir uns nur einmal um und öffnen wir die Fensterräden der Häuser einen Spalt, um in die Wohnungen einen Blick zu werfen: das Heim, als der Stadtmesser des Kulturstandes eines Volkes, sagt dem aufmerksamen Beobachter genug. Da ist aller verlogener Pomp und aller armelige kitsch hinausgeschlagen. Die Bordbretter voll „Rippes“, die quastenbesetzten „Hautellies“, die fähen Sonnenuntergänge in verächteltem Gipsgold sind fort und haben schlichtem und edelnigem Hausgerät Platz gemacht! Man sieht gute Möbel, gefällige Lampen, bequeme Sessel und formhohen Heimschmuck, der das Auge befriedigt. „Geschmack“ ist nicht mehr das Vorrecht weniger — im Gegenteil, es ist erstaunlich, wie durchbildet er heute schon in unserem ganzen Volke ist! Die Zeiten sind ja an sich auch günstiger für die Hebung unserer kulturellen Lebenshaltung, da die Herstellung einstmals teurerer Dinge infolge der technischen Fortschritte auf allen Gebieten heute großenteils so verbilligt wurde, daß sie auch für weiteste Kreise erschwinglich geworden sind.

So ist auch Porzellan, diese kostbare Spielerei und Sammelobjekte der Fürsten und schönen Frauen vergangener Jahrhunderte, von seinem hohen Sockel herabgestiegen und hat sich mitten in unserem Alltag eingefunden. Wir brauchen nicht nach lustig-buntem Kaffeegeschirr und schönen weissen Eßtellern, nach geschmackvollen Vasen und Schalen zu suchen — sie sind in jedem Haus zu finden. Und sie gehören auch in jedes Haus, denn wir alle haben das Recht, Anteil an den Kulturgütern unserer Zeit zu nehmen.

Der nett gebatene Kaffee am Morgen, der saubere Mittagstisch, die behagliche Runde beim Abendessen mit einem gefälligen Geschirr ohne Sprung, Scherben und Scheitern ist Allgemeinut oder sollte es wenigstens werden! Porzellan ist als geschmackvolle Stapelware, wie auch als erlesenes Einzelstück nämlich heute durchaus nicht mehr unerwünscht.

Man sollte nie übersehen, wie sehr es die Laune erhöht, an einem anständig gedeckten Tisch zu sitzen. Angestohene Einzelgänger im Geschirr dagegen, ein häßliches Durcheinander auf verstaubtem Tisch verdirbt das beste Essen — vorausgesetzt natürlich, daß man überhaupt das Bedürfnis nach Kultur auch im Alltag hat. Und das hat doch wohl hoffentlich ein jeder von uns, denn wir alle sind Träger der Gegenwart und auch der Zukunft: wie wir essen und leben, so werden es auch unsere Kinder tun! Ein kultivierter Eßtisch, auch im engsten Familienkreis, ist daher mehr als nur persönliche Lieblingssache: er ist die Grundlage für die Lebenshaltung unserer Kinder! Darum fort mit allen Scherben; sie sind häßlich, un kultiviert und geben kein gutes Beispiel. Der Eßtisch sollt ja so wenig, er bringt uns aber Freude und dazu noch anderen Menschen Verdienst und Arbeit!



Lebensnot und Lebenssicherheit

In verheerendem Siegeszuge schritt einstmals der Tod über die Länder des Erdballs. Wo er seine Sense ansetzte, mähete er ganze Völker wie die reifen Wehren zu Boden. Ganze Städte starben aus, und weite Länder wurden leer von Menschen, die ihm zum Opfer gefallen waren. Nach vor einem Jahrhundert waren die großen Seuchen der Schrecken der Menschheit, und wenn eine ansteckende Krankheit irgendwo ihren Einzug hielt, flohen die Menschen in hemmungsloser Furcht vor dem Bürger, gegen den kein Kraut gewachsen war. Die ärztliche Kunst war machtlos, solange sie nicht über das Rüstzeug der exakten Wissenschaften verfügte. Namentlich da, wo Menschen eng zusammengedrängt waren, blieb den von der Seuche Befallenen nichts übrig als Unterwerfung unter das unabwendbare Schicksal. Auf den Flotten, die die Auswanderer aus Europa nach der Neuen Welt brachten, kommandierte nicht der Kapitän, sondern der Tod. Auf dem Schiffe, mit dem William Penn über den Atlantik fuhr, um seine Kolonie zu gründen, büßte ein Drittel der Passagiere das Leben durch die Pocken ein. Von 3000 Deutschen, die 1710 eine neue Heimat suchten, ging auf der halb-jährigen Reise ein Sechstel zugrunde. Ein Schiff, das Rotterdam mit 150 Pilgern verließ, landete mit 50 Überlebenden, ein anderes hatte von 150 Passagieren nicht weniger als 130

verloren. Allein in den Jahren 1750 und 1855 waren von Bord der aus Rotterdam ausgelaufenen Schiffe 2000 Leiden den Wellen des Ozeans übergeben worden.

Die Fortschritte menschlichen Könnens haben diesen Massentribut abgeschafft. Die Lebenssicherheit ist gewachsen, die Regeln vernünftiger Lebensführung und die Maßnahmen der Gesundheitspolizei, die Hand in Hand mit der Wissenschaft arbeitet, haben das durchschnittliche Lebensalter erheblich erhöht. Der Mensch ist nicht mehr ein Spielball der unsichtbaren Feinde aus dem Reich der Seuchen-erreger, die seinen Körper mit dem tödlichen Gift überschwemmen. Nach der Beendigung der napoleonischen Kriege betrug die Bevölkerung Europas einschließlich der Russen europäischen Blutes in Lebersee nicht viel mehr als 200 Millionen, aber als Europa in den Großen Krieg eintrat, war diese Schar auf ungefähr 645 Millionen gewachsen. Allein in den ersten 50 Jahren nach 1810 hat sich die Bevölkerung unseres Erdteils um mehr als 50 Millionen vermehrt, und in den letzten 40 Jahren bis zur Beendigung des Großen Krieges hatte der endgültige Bevölkerungszuwachs der Menschheit ohne die farbigen Rassen rund 400 Millionen betragen.

Mit der Hebung und Verbreitung der Zivilisation sind aber auch die Ansprüche des einzelnen an das Leben gestiegen; der Daseinskampf ist dadurch heftiger geworden, und wenn heute jemand die Augen schließt, steht seine Familie in den meisten Fällen im Gegensatz zu früheren Zeiten, in der die meisten Familien ein Stück Land ihre eigenen nannten, einer unsicheren Zukunft gegenüber. Die Einsicht in die Macht gemeinschaftlichen Wirkens hat jedoch auch hier den Menschen einen Ausweg gewiesen. Vermag der einzelne das Risiko des Lebens nicht zu meistern, so ist doch die Zusammenfassung vieler Menschen gleicher Bestimmung dazu imstande. Einer tritt für den anderen ein, die Last verteilt sich auf alle Schultern und wird dadurch kaum noch fühlbar. Der Ausbau des Lebensversicherungs wesens ist der Hebel gewesen, den man zur Befreiung der Tot nach dem Ableben des Familienerhalters ansehen konnte. Wie so oft, ist es auch hier wieder das deutsche Volk gewesen, das die Bedeutung des Gemeinschaftsgedankens mit am stärksten erfasste und in die Tat umsetzte. Während in Italien auf den einzelnen im Durchschnitt eine Lebensversicherungssumme von etwa 140 Mark und selbst im reichen Frankreich von nur 150 Mark kommt, ist im ärmeren, aber weiter bildenden Deutschland diese Summe auf 310 Mark gestiegen. Im ganzen sind in Deutschland 29 Millionen Lebensversicherungen über einen Betrag von 22 Milliarden Mark abgeschlossen, eine volkswirtschaftlich befruchtende Tat, die der Gesamtwirtschaft nicht weniger zugute kommt, als dem einzelnen, der damit für sein eigenes Alter sorgt und die Existenz seiner Familie nach dem Tode sichergestellt.

Eine medizinische Wiederentdeckung

Schon manches Heilmittel ist unverdient in Vergessenheit geraten. Namentlich mit dem Ausschlag der chemisch-technischen Methoden ist vieles natürliches Heilgut dem Bewußtsein entschwunden, und erst die jetzige Zeit, in der die Wissenschaft den engeren Anschluß an die Natur sucht, hat alte Schätze der ärztlichen Kunst wieder ans Tageslicht gefördert. Ueber eins dieser Mittel, das erst in Laienhänden sich erproben und nun auch in der ärztlichen Wissenschaft sich seinen Platz erobert hat, schrieb Dr. Bottenberg in den „Fortschritten der Medizin“ eine ausführliche Abhandlung. Es handelt sich um die Heilerde, die in der Form von Vöhsmerisch und äußerlich schon im Altertum und bei den Naturköstern sich eines guten Rufes zur Behandlung der verschiedensten Erkrankungen erfreute. Ihre Wiederentdeckung in die moderne Heilkunde verdankt die Heilerde, wie Dr. Bottenberg berichtet, Adolf Just, dem Vorkämpfer der Lebensreform und dem Begründer der Jungborn-Bewegung.

Just entdeckte an den nördlichen Ausläufern des Harzes eine feine Vöhsart, die an den Rändern der Gletscher der Eiszeit, des Diluviums, entstand und danach von ihrem Entdecker Luvos genannt wurde. Die Darlegungen Doktor Bottenbergs in den „Fortschritten der Medizin“ erstrecken sich besonders auf diese Heilerde. Sie wurde seinerzeit vom Anglistischen Universitätsinstitut in Halle untersucht, erwies sich als praktisch feinstreui. Ihr Gehalt an Mineralstoffen ist beträchtlich.

Dr. Bottenberg kommt auf Grund der zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu dem Ergebnis, daß eine Heilerde-Behandlung vielseitige Wirkungen auf den kranken menschlichen Körper entfaltet. Da, wo in der Nahrung gewisse Mineralstoffe fehlen, die der Körper nötig braucht, kann Heilerde die Zufuhr dieser fehlenden Substanzen bewerkstelligen. Zudem ist Heilerde fähig, Giftstoffe, die dem Körper zugeführt wurden, oder sich in ihm von selbst gebildet haben, unschädlich zu machen, aufzulösen, physikalisch zu binden, so wie Vöhspapier einen Tintenlecks aufsaugt. Diese innerliche Entgiftung des Körpers ist von allgemeiner Bedeutung, denn diese Erscheinungen der Nervenschwäche werden, wie Professor Schlayer in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ zeigte, vielfach durch Heilerde behoben.

Neben der innerlichen Behandlung mit Heilerde empfiehlt sich auch die äußere Anwendung in Form von Auf-

lagen, Wickeln und Bädern. Dr. Bottenbergs Arbeit nennt als Anwendungsgebiet eine große Anzahl Erkrankungen, die durch Heilerde außerordentlich günstig beeinflusst werden: Furunkel, Karbunkel, Fingerwurm, Eiterflüsse, schlecht heilende, überziehende Geschwüre und Wunden, Bartflechten, Zellgewebsentzündungen, Lymphgefäßentzündungen, Entzündungen im Gefäßsystem, Wundrose, offene Füße usw. Auch als Gurgelmittel bei Mundfäule, Mandelentzündungen und sogar bei der mit Recht so gefürchteten Diphterie hat sich die Heilerde nach Dr. Bottenbergs Feststellungen gut bewährt. Nicht weniger gilt das für die Anwendung der Heilerde als Pulver, wo ihre Aufsaugkraft besonders wirksam in Erscheinung tritt.

Zum Schluß kommt Dr. Bottenberg auf die Behandlung von Magen- und Darmkrankheiten mit Heilerde zu sprechen. Er empfiehlt die Heilerde bei Magenüberfäuerung, hartnäckiger Verstopfung, Fäulnis- und Gärungserscheinungen im Darm und bei Entzündungsvorgängen verschiedener Art im Verdauungsapparat. Gerade in diesen Fällen betont Dr. Bottenberg die entgiftende Kraft der Heilerde.

Die Diät des Diabetikers

Wenn man heute in immer größerem Umfange versucht, den Ablauf einer Krankheit durch eine bestimmte Nahrungsweise zu regeln und sie zur Heilung zu bringen, so geht man von der alten Erkenntnis aus, daß der menschliche Körper sich aus den einzelnen Bestandteilen der Nahrung aufbaut und dauernd erneuert. Wird er krank, so muß in seiner Zusammenfassung irgendein Fehler vorliegen. Vielleicht hat er nicht die richtigen Nahrungsmittel aufgenommen, etwa von dem einen zuviel, von anderem zu wenig. Eine auf den jeweiligen Fall abgestellte Diät soll dann den Körper wieder in Ordnung bringen.

Woraus besteht eigentlich die menschliche Nahrung? Neben Wasser, Mineralstoffen, Vitaminen setzt sie sich in der Hauptsache zusammen aus Eiweiß, Fett und Kohlehydraten. Eiweiß liefert die Baustoffe für das Wachstum und die Erhaltung des Körpers. Wir nehmen es auf in Fleisch, Fisch, Eiern, Käse, Milch, Nüssen, Kartoffeln, die alle hochwertiges Eiweiß enthalten. Unvollständiges Eiweiß essen wir in den Hülsenfrüchten, im Brot und anderen Speisen auf der Grundlage der Getreidekörner.

Die Fette und die Kohlehydrate decken den Wärme- und Kraftbedarf des Körpers. Fette tierischer oder pflanzlicher Art sind durchaus gleichwertig. Die Kohlehydrate sind überwiegend pflanzlicher Herkunft. Man versteht darunter die Zucker- und Stärkearten, die sich in Getreide, Kartoffeln, Früchten und Gemüsen finden. Tritt in dem Vorgang der Nahrungsaufnahme und Verdauung eine Störung ein, so wird der Mensch krank, er leidet an einer „Stoffwechsellkrankheit“. Die bekannteste ist der Diabetes mellitus. Dieser beruht darauf, daß die Bauchspeicheldrüse nicht mehr in der Lage ist, das zur richtigen Verwertung und Aufspeicherung der Kohlehydrate erforderliche Hormon abzugeben. Die überflüssigen Kohlehydrate werden daher zum größten Teil in Form von Traubenzucker durch den Urin ausgeschieden. Im allgemeinen versucht der Arzt, eine Besserung bezw. eine Heilung der Krankheit dadurch herbeizuführen, daß er die erkrankte Bauchspeicheldrüse schon. Er verordnet also eine Diät, in der die Kohlehydrate eingeschränkt oder gar für eine Zeitlang ganz ausgeschlossen werden. Die Kohlehydratzufuhr wird unter der Grenze gehalten, bei deren Überschreitung Zucker im Urin erscheinen würde. Durch diese Schonung hat die Bauchspeicheldrüse die Möglichkeit, sich zu erholen. Die Schonkost bewährt sich auch nach Erfindung des Insulins als zuverlässige Behandlungsweise, die ihre überragende Bedeutung neben dem Insulin besitzt. Bei kaum einer anderen Krankheit lassen sich durch eine streng durchgeführte Diät so gute Erfolge erzielen. Allerdings müssen die ärztlichen Vorschriften peinlich beachtet werden, denn jeder Verstoß rächt sich schnell und bitter.

Ungefähr die Hälfte der Nahrung, die der Durchschnitts-europäer zu sich nimmt, besteht der Menge nach aus Kohlehydraten: Brot, Weispelzen, Kartoffeln usw. In diesem großen Anteil der Kohlehydrate beruht die Schwierigkeit der Diät, denn ihr Nährwert muß durch eiweiß- und fett-haltige Speisen ersetzt werden.

Der Kostzettel wird also nach Vorschrift des Arztes unter Berücksichtigung der Toleranz aus möglichst kohlehydrat-armen oder -freien Nahrungsmitteln zusammengestellt. Im allgemeinen sind erlaubt:

- Fleisch und Fische in verschiedenster Zubereitung, doch unter Weglassen mehligter Sorten. Alle
- Fette, Butter, Schmalz, Margarine, Öl usw.
- Käse jeder Art, meist bis 50 gr pro Tag. Von
- Gemüse: Kopfsalat, Sellerie, Gurken, Tomaten, grüne Bohnen, junge Kohlrabi, Rettich, Spargel, die Kohlarten, Spinat, Wirsing, Pilze.
- Konfiten: Spargel, Bohnen, Gurken, Sauerkraut usw.
- Obst: Besonders geeignet sind Preiselbeeren, junger Joharbarde, unreife Stachelbeeren, mit Süßstoff gesüßt.
- Suppen: Fleischbrühen mit Einlage von grünen Gemüsen, Spargel, Eiern.
- Süßspeisen: soweit aus Eiern, Rahm, Mandeln, Zitronen, Gelatine und Süßstoff hergestellt.
- Getränke: Tee, Kaffee, Kakao, mit Süßstoff gesüßt, Mineralwässer, gaderfreie Limonaden.

Wir sehen also, daß der Diabetiker zwar vieles entbehren muß, daß aber auch für ihn bei liebevoller Zubereitung der Tisch täglich schmackhaft gedeckt werden kann. Und wenn er sich streng an die Vorschriften seines Arztes hält, dann winken auch ihm Besserung und vielleicht endgültige Heilung.

Bezugspreis: durch Boten n durch die Post einschließl. Gebühr zu Sebübr. Einz häh. Gewalt b owi Vterung Küdzahlung

Fernspre

Starke Eng

Die deutl Frankreich in der Londoner gegeben. Da nischen K noch nicht u darauf hin. inhaltlich de zu den weid bei vielsch kommt, da; zu finden. So schreibt bereits sei. weitere Verk

Einem a Artikel brin post“. der f Aufschaffung scheidet. Mit Blatt zunäc dem der Vo Wäste from folgen. Ausg arbeiterparte Ankerung f Friedenstoge entkloßenen Richtemittel müßten. Die angipost“, bei als daß d fertigen Kriege be schein nach im Interesse venten. Es gefährlichste durch die ver und England sinn des Paz schlag nicht o Spanien u geralt“ vor hinausgeschle ins Verderbe werde ausge in erster Um handle. Die stand der U

Nicht ein Z gefagt über Ermordung schlafnahme faulsten an Es dürle n die roten r. Sie e Somjets bei heiden und G welen sich a und die folg Man dürle a wand, die durch die D racher W eimung zu in erster Lin Register gew nide Thran auch mit Pa

Auch Fr richtig. d ten Unsch uovorlich n offen, daß ei tritten und f Grenze geflo größten Poln gen werde. d lichen Wand halten, aufse Somjets sije der englischen britische Flot tern britisch sondern ledig die sich selbst Feind des br